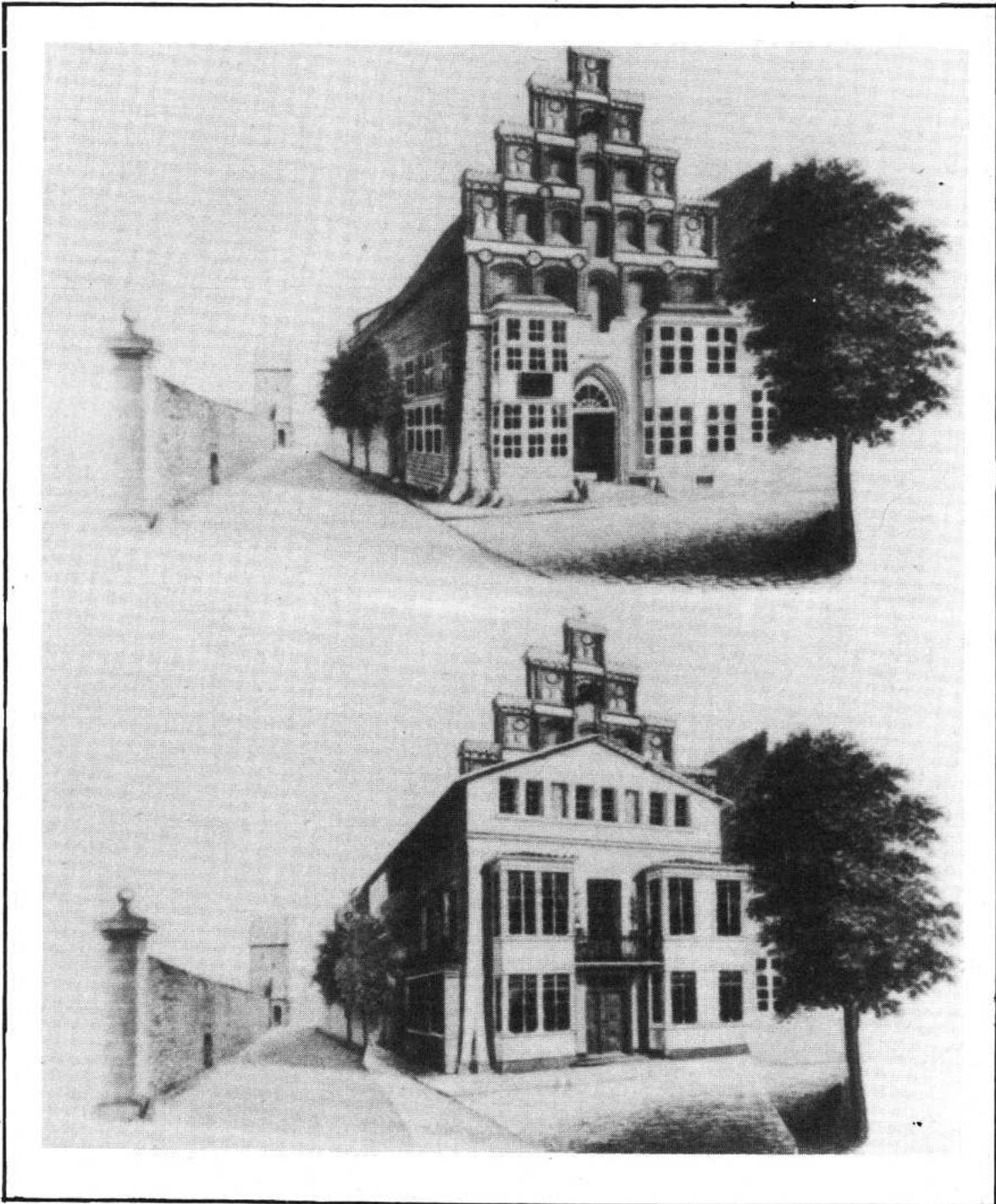


HAUFRISSE

Jahresheft des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. Nr. 13 1997



Lünertorstraße 4 - Ein Fassadenentwurf des 19. Jhdts.

Vorwort

Liebe Mitglieder, liebe Freunde !

Unser Bauamt war in den vergangenen Jahrzehnten offenbar stets von Stadtbauräten geleitet worden, die unsere kostbare Altbausubstanz eher als Nachteil - das Stadtkunstwerk Lüneburg als Belastung ansahen und entsprechend handelten. Zum Glück hat nun auch der letzte dieser Stadtbauräte die Pensionierung erreicht, nicht ohne aber zum Abschluß seiner Tätigkeit hier, eine für die Stadt und sich selbst höchst peinliche Vorstellung zu geben. Vor einem Fachgremium der „Alten Stadt“, einer Vereinigung der alten Städte, die in Lüneburg ihr Jahrestreffen durchführte, hielt er einen in jeder Hinsicht dürftigen Lichtbildervortrag. Er pries schwache Architektenleistungen als vorbildlich, den Neubau der ALA-Mitglieder Busch in der Oberen Ohlingerstraße wurde hingegen als schlechtes Beispiel dargestellt. Herr Stiens und Frau Richter Sepke hatten diesen Bau mit allen Mitteln zu hintertreiben versucht. Heute gilt das Gebäude unter kompetenten Fachleuten als gute Einfügung eines Neubaus in die Altbausubstanz.

Neben vielen anderen falschen Entscheidungen haben wir Herrn Stiens die völlige Verwässerung der städtischen Bauauszeichnungen zu verdanken.

Hatten diese Urkunden bei den Bürgern ursprünglich einen hohen Stellenwert, tendiert er heute gegen Null, weil faktisch jeder in den Genuß dieser Auszeichnung kommen kann, der an einem alten Haus irgendwie herumgebaut hat. Die Preisgelder, vorher an 2-3 gelungene Restaurierungen gebunden, waren willkommene finanzielle Anreize, heute sind sie eher peinlich anzusehen.

Ob es sich um den Verlust der zum Wiederaufbau eingelagerten Fachwerkhäuser aus dem 16. Jahrhundert im städtischen Bauhof handelt, oder um die monströs in die kleinteilige Parzellenstruktur gepreßten Neubauten der Sanierungsgebiete: Stadtbaurat Stiens war für die alte Stadt Lüneburg kein Förderer, dem wir danken können.

Bei der Wiederbesetzung des wichtigen Amtes ist der Stadt Lüneburg ein besonderer Neuanfang gelungen. Frau Gundermann aus Arnstadt in Thüringen ist die erste Frau auf diesem verantwortungsvollen Platz und sie kommt ebenfalls aus einer sehr alten Stadt, deren Bauamt sie nach der Wende leitete.

Verantwortungsvoller Umgang mit der alten kostbaren Bausubstanz ist Frau Gundermann Anliegen, genauso wie das unsere und damit ist eine gute Zusammenarbeit überhaupt kein Problem.

Zum ersten Mal ist in Lüneburg eine wichtige Straßenbaumaßnahme in der Innenstadt - Rathausvorplatz und An der Münze - ohne das zähe Ringen um Selbstverständlichkeiten, wie Beachtung der Krümmung oder die Materialauswahl abgelaufen. Frau Gundermann hatte einen neuen Entwurf eingebracht und eine Baumaßnahme durchgeführt, über die wir sehr froh sind.

Wir wünschen Frau Gundermann viel Kraft für ihre Arbeit.

Wenn sie in diesen Tagen durch die Altstadt wandeln, werden ihnen vielleicht die neuen, von Meister Müdder handgearbeiteten Straßenlaternen in der Neuen Straße und dem nördlichen Bereich des Johann-Sebastian-Bach-Platzes aufgefallen sein. Der ALA hat diesen Wechsel von der Alt-Düsseldorfer zur Alt-Lüneburger Straßenlaterne finanziert, damit in der Altstadt mehr und mehr ein einheitliches Bild entsteht. Im nächsten Jahr soll die andere Seite des Bach-Platzes umgerüstet werden.

Curt Pomp, 1. Vorsitzender

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	2
C. Burgdorff; Zur Neugestaltung Lüneburger Straßen	4
A. Büttner; Steinzeug Westerwälder Art	5
E. Ring; Fassadenentwürfe - nie verwirklicht	15
E. Kahle; Buchbesprechung	20
C. Pomp; Kulturlandschaft ?	21
E. Kahle; Denkmalzerstörung auf Raten Teil 1	25
M. Kühlborn; „... alte Siburger Krüge mit engen Helsen und Töbings wapen...“	30
E. Kahle; Denkmalzerstörung auf Raten Teil 2	37
H. Henschke; Fußkratzer in Lüneburg, Ein Nachtrag	39
E. Kahle; Denkmalzerstörung auf Raten Teil 3	43
Abschied von Irene Giesecking	45
H. Henschke; Gerhard Eitzen	47
H. Henschke; Tag des offenen Denkmals 1997	51
H. Henschke; Zur Neueindeckung des Heiligengeist-Hospitals	53
Lüneburg im Jahre 1847	55
Impressum	57

Zur Neugestaltung Lüneburger Straßen

Christian Burgdorff

Die Pflasterung der verkehrsberuhigten Lüneburger Innenstadtstraßen vermittelt den Eindruck kunterbunter Vielfalt. Doch bedeutet auch hier Quantität nicht Qualität. Qualität im Sinne von Rücksichtnahme auf die Gegebenheiten in einer historischen Stadt. War bei den ersten Maßnahmen vor etwa einem Vierteljahrhundert pflegeleichte Schlichtheit per Waschbeton das Ziel, kamen dann für eine lange Zeit Straßendesign und Pflasterspielerei zum Zuge.

Es wurde zu vieles ausprobiert. Dabei hätte die Orientierung an Bewährtem genügt. Statt dessen stand der Zeitgeschmack stets aufdringlich Pate.

In Lüneburg (und nicht nur hier) gab es gepflasterte Fahrstraßen mit Gossenausbildung, die Fußwege waren mit Platten belegt, die Anschlüsse zu den Fassaden und Borden jeweils mit Kleinpflaster hergestellt. Wenige unterschiedliche Materialien wurden verwendet. Sie waren zweckmäßig, langlebig und wiederverwendbar. Die Pflasterung wirkte lebendig, aber unaufdringlich, trat nie in Konkurrenz zur Bedeutung der alten Gebäude. Borde und Gossen richteten sich nach dem Verlauf der Hauswände und unterstrichen die Straßenführung. Sie sorgten auch für eine Trennung zwischen ruhendem und fließendem Verkehr.

Das alles hat der ALA in der Vergangenheit immer wieder den jeweiligen Bauamtsleitern vorgetragen; es blieb fast ohne Resonanz.

Ließen die letzten Umbaumaßnahmen „Salzstraße/Neue Sülze“ und „An den Brodbänken/Rosenstraße“ noch keine Anzeichen von Umdenken erkennen, so bedeutete „Am Berge“ schon eine Wende zum Besseren, zumal sich auch die Denkmalpflege eingeschaltet hatte.

Als wirklich gelungen läßt sich nun die Umgestaltung „An der Münze“ bezeichnen, was dem Können und Engagement der (neuen) Stadtbaurätin zu verdanken ist.

Es ist keine Rekonstruktion eines früheren Zustandes, sondern ein den veränderten Bedürfnissen angepaßter Straßenneubau geworden. Dabei sind die wesentlichen der oben angeführten Elemente der alten Straßenanlage wiederaufgegriffen worden. Auch die Gestaltung des Bereiches vor dem Rathaus ist dem historischen Vorbild gerecht geworden. Wenn das Umfeld von Markt und Rathaus in einigen Jahren umgestaltet sein wird, verfügt Lüneburg wieder über eine, seiner Bedeutung als historische Stadt angemessene Visitenkarte.

Lediglich die Laternen vom Typ Alt-Düsseldorf können nicht zufriedenstellen. Doch das ist ein anderes Thema...

Steinzeug Westerwälder Art

Trink- und Schenkgefäße Lüneburger Patrizierfamilien des ausgehenden 16. und 17. Jahrhunderts

Andreas Büttner

Fast jedem ist Steinzeug Westerwälder Art in Form von derbem Gebrauchsgeschirr und einfachen Bierhumpen bekannt. Bei dieser seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart vor allem im namengebenden Westerwald rund um Höhr-Grenzhausen hergestellten Warenart handelt es sich um sehr feines, grau- bis beigetoniges Steinzeug, das kobaltblau bemalt ist und für das eine dünne Salzglasur charakteristisch ist.

Allgemein zeichnen sich Steinzeuge, die bereits seit dem 13. Jahrhundert hergestellt wurden, durch ihre hohe Widerstandsfähigkeit und den fast vollständig gesinterten Scherben aus. Das heißt, daß der sehr feine Ton, der unter anderem auch zur Pfeifenherstellung verwendet wurde und nur in wenigen Regionen Mitteleuropas auftritt, durch den Brennvorgang, in dem er Temperaturen von circa 1200° Celsius ausgesetzt wurde, schmilzt und eine glasartige Konsistenz annimmt, so daß das Steinzeug gegenüber der Irdenware den Vorteil bietet, auch ohne Glasur wasserundurchlässig zu sein. Gleichzeitig hatte diese Technik jedoch den Nachteil, daß Steinzeuggefäße nicht mehr dem Feuer ausgesetzt werden konnten, ohne das dieses zur Zerstörung der Gefäße geführt hätte. Somit erklärt sich, warum die Gefäße ausschließlich als Trink- und Schenkgefäße, seltener auch als Vorratsgefäße für Wein und Bier verwendet wurden. Während andere Steinzeugwarenarten oft unglasiert sind, wurde Steinzeug Westerwälder Art vor dem Brand mit kobaltblauer und ab etwa 1680 auch mit manganvioletter Farbe bemalt. Zusätzlich wurden während des Brandes große Mengen Kochsalz in den Ofen gegeben. Die durch die hohen Temperaturen freigesetzten Natriumdämpfe verteilten sich gleichmäßig in der Brennkammer und überzogen die einzelnen Gefäße mit einer dünnen Salzglasur, die dazu beitrug, daß die Gefäße auch nach Jahrhunderten ihre kräftigen Farben behielten. Während das Kobaltblau, die Salzglasur und der graue Scherben bis heute die Ware prägen, unterlagen die verschiedenen ausgeführten Dekortechniken einem starken Modewandel.

Erstmals produziert wurde diese Warenart nicht, wie der Name vermuten läßt, im Westerwald, sondern im belgischen Töpferort Raeren. Nach historischen Quellen stellte hier 1584 der Töpfermeister Jan Emens Mennicken diese Warenart erstmals her und erzielte damit gegenüber dem herkömmlichen braunen Raerener Steinzeug einen sehr viel höheren Preis am Markt. Dies hatte zur Folge, daß bereits kurze Zeit später weitere Werkstätten zum Blaumalen der Gefäße übergingen. Gegen 1590 wanderte ein Teil der Raerener Töpfer in den unte-

ren Westerwald, dem „Kannenbäckerland“, ein und ließen sich in Höhr, Grensau und Grenzhausen nieder. Die kriegerischen Wirren, die auch in Ostflandern während des Niederländischen Freiheitskrieges gegen Spanien herrschten, könnten zu diesem Schritt geführt haben. Zur gleichen Zeiten entschlossen sich auch Töpferfamilien aus Siegburg, dem bis dahin bedeutendsten Steinzeugzentrum am Rhein, sich im Westerwald aufgrund seiner reichen Waldbestände und den hervorragenden Tonvorkommen niederzulassen. Sehr schnell übernahmen die einheimischen und Siegburger Töpfer die neue Raerener Herstellungsweise des Blaufärbens, wobei es zu einem gegenseitigen Austausch von Techniken und Modelvorlagen für Reliefaufgaben kam. Dies geschah zum einen durch familiäre Beziehungen der verschiedenen Töpferfamilien untereinander, zum anderen durch Steinzeughändler, die die unendlich vielfältigbaren Patrizen innerhalb des Westerwaldes, aber auch nach Raeren und Siegburg verhandelten, so daß es sehr schwierig ist, heute ein Gefäß sicher einer Werkstatt zuzuweisen. Trotz eines Zusammenschlusses aller Töpfer in einem Gebiet von „... fünf Meilen rundt umb Grentzhausen ...“ in der Zunftordnung von 1643, nahmen weitere Werkstätten in und außerhalb des Westerwaldes die Produktion auf, so daß heute mehr als vierzig Töpferzentren in Mitteleuropa neben dem Westerwald bekannt sind, in denen diese Warenart vor 1800 hergestellt wurde (Abb. 1).

Aus diesem Grund verwendet die Forschung heute die Bezeichnung Steinzeug Westerwälder Art, während die ältere Bezeichnung Westerwälder Steinzeug nur noch angewendet wird, wenn ein Gefäß zweifelsfrei aus dem Gebiet um Höhr-Grenzhausen stammt.

Die starke Ausweitung der Produktion führte schließlich im 18. Jahrhundert zu einem immer stärker aufkommenden Konkurrenzdruck der Töpfer untereinander und einem daraus resultierenden Absinken der Produktqualität. Zusätzlicher Druck entstand von Seiten der aufkommenden Porzellan-, Fayence-, und Majolika-Industrie, deren Erzeugnisse viel preiswerter gegenüber den kunsthandwerklichen Steinzeugen waren. Die Töpfer reagierten, um konkurrenzfähig zu bleiben, mit einer starken Vereinfachung der Produktion. Den fast vollständigen Niedergang leitete schließlich die im 19. Jahrhundert einsetzende industrielle Fertigung ein, die zur Folge hatte, daß heute nur noch wenige Töpfer im Westerwald tätig sind.

Aus archäologischer Sichtweise nimmt Steinzeug Westerwälder Art aus zweierlei Gründen eine Sonderstellung unter den frühneuzeitlichen Keramiken ein. Zum einen war die Ware im sehr starken Maße einem stilistischen und typologischen Wandel unterlegen, so daß dieses Handelsgut feinste Datierungsmöglichkeiten bietet, mit deren Hilfe andere Fundkomplexe zeitlich eingeordnet werden können, und zum anderen weist es eine sehr weite Verbreitung auf und kommt in fast allen Regionen Mitteleuropas vor.

Betrachtet man die Verteilung der Gefäße innerhalb Lüneburgs, so zeichnet sich eine Konzentration der Fundstellen im Bereich des Marktes, der Großen Bäckerstraße und deren Nebenstraßen ab, während aus der Altstadt und den Straßenzügen am Stadtrand nur wenige oder keine Funde vorliegen.

Für die Lüneburger Gefäße des ausgehenden 16. und gesamten 17. Jahrhunderts können, wie materialkundliche Untersuchungen zeigten, im wesentlichen der Westerwald, Altenrath und Raeren als Herstellungsorte angenommen werden. Für die Gefäßtypen des 18. Jahrhunderts kommen zusätzlich die Produktionszentren in Südhessen und im Raum südlich von Bonn in Frage.

Die Gefäße aus den rheinischen Steinzeugzentren gelangten, wie historischen Quellen zu entnehmen ist, fast immer über den Rhein und das dortige Steinzeughandelszentrum Köln in die norddeutsche Tiefebene. Im holländischen Deventer wurde die Keramik von den flachbodigen Rheinschiffen auf Hochseeschiffe umgeladen und erreichte auf diese Weise über die Nordsee unter anderem Hamburg, wo sie entweder über den Landweg bzw. die Ilmenau nach Lüneburg transportiert wurde. Hier dürfte die Ware auf dem Markt durch Händler vertrieben worden sein, wobei aus anderen Orten auch Haustürgeschäfte belegt sind. Aus Bremen ist darüber hinaus bekannt, daß das Steinzeug direkt im Hafen vom Schiff verkauft wurde. Neben Städten wie Lüneburg fand die Keramik auch in ländlichen Regionen vor allem bei wohlhabenden Bauern ihre Käufer-schicht. Darüber hinaus gelangte sie auch nach England, Südeuropa, Skandinavien und die baltischen Länder. Durch holländische Händler, die den Steinzeughandel beherrschten, wurden Gefäße auch nach Afrika, Asien und Nordamerika verkauft, wo sie unter anderem als Beigaben in Indianergräbern zu finden sind.

Vereinzelt findet sich Steinzeug Westerwälder Art auch in gesunkenen Handelsschiffen wie der holländischen „Batavia“, die 1629 vor der Küste Australiens gesunken ist. Die besondere Bedeutung solcher Schiffswracks liegt darin begründet, daß es durch sie möglich ist, einzelne an Bord befindliche Gefäßtypen, deren Produktionsdauer in der Regel aufgrund der unterschiedlichen Modellen recht kurzlebig war, absolut zu datieren und so typengleiche Gefäße an anderen Fundorten wie Lüneburg auf wenige Jahre genau in ihrem Alter zu bestimmen.

Insgesamt konnten bei einer genauen Analyse der Gefäßformen, der einzelnen angewendeten Dekortechniken, der verschiedenen Gefäßteile aber auch der technologischen Merkmale zwanzig verschiedene Gefäßtypen in Lüneburg herausgearbeitet werden. Jeder dieser Gefäßtypen weist ganz spezielle Merkmale auf, wie sie für eine bestimmte Herstellungszeit und Herstellungsort charakteristisch sind (Abb. 2)

Klassifiziert man die Gefäßtypen nach ihrem Alter, so lassen sich drei sehr homogene Gefäßgruppen feststellen. Die ältesten Gefäßtypen, die von insgesamt acht verschiedenen Fundplätzen in Lüneburg bekannt sind, datieren vom ausge-

henden 16. bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Gefäße weisen die typischen Formen und Dekortechniken der Spätrenaissance auf. Charakteristisch sind umlaufende Reliefauflagen mit Töpferinitialen und Jahreszahlen, Kanneluren und Rollstempelverzierung.

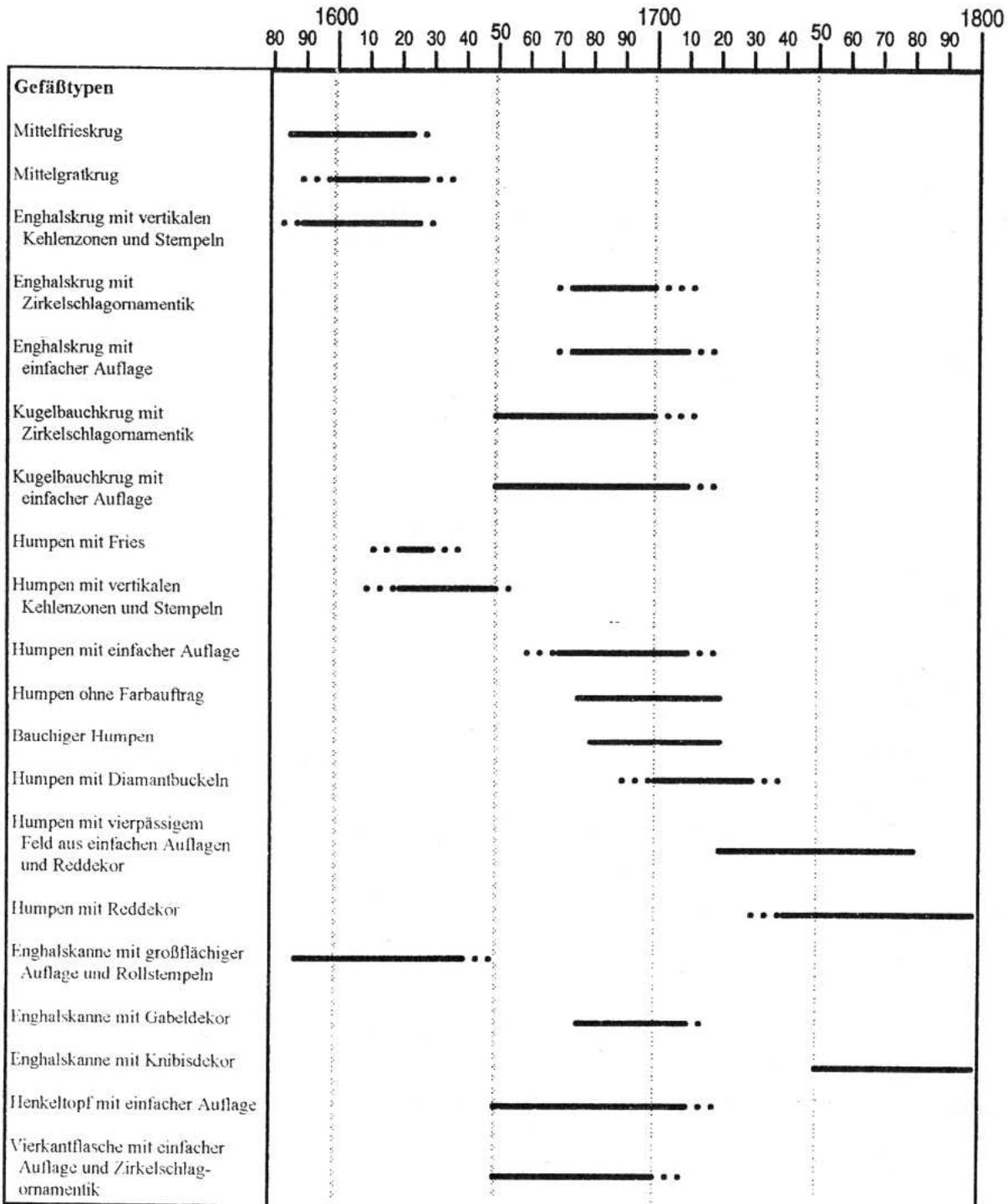


Abb. 2 Herstellungszeiträume der verschiedenen Gefäßtypen

Unter den Lüneburger Gefäßen dieser Zeitstellung befindet sich auch eine Kanne mit einer Reliefauflage, die das Spanische Wappen und die Initialen IM sowie die Jahreszahl 1593 zeigt (Abb. 3). Aufgrund der Werkstattsignatur, der Bruchfarbe des Scherbens und der Henkelendenform könnte es sich um ein Gefäß aus der Grenzauer Werkstatt von Johann Mennicken, einem Schüler des bereits erwähnten Jan Emens Mennicken, handeln.



Abb.3 Enghalskrug mit spanischem Wappen

Als Herstellungszeitraum kommen die Jahre 1593 bis etwa 1615 in Frage, da die Model der Auflagen trotz ihrer veralteten Jahreszahl oft über Jahrzehnte weiter verwendet wurden. Die überwiegend in Kloaken geborgenen Gefäße lassen auch Aussagen über die Sozialstruktur der Käufer zu. Unter der Prämisse, daß jede dieser im Hinterhofbereich eines Gebäudes befindlichen Latrinen ausschließlich von deren Bewohnern genutzt wurde, läßt sich feststellen, daß es sich bei den Besitzern von Steinzeug Westerwälder Art dieser Zeitstellung fast immer um Patrizierhaushalte oder andere wohlhabende Bürger gehandelt hat. So war das Haus Große Bäckerstraße 26 zur Zeit der Verwendung des Gefäßes im Besitz der sehr reichen Patrizierfamilie von Dassel. Lediglich eine Fundstelle in der westlichen Altstadt weicht durch ihre Lage im damaligen Handwerkerquartier, außerhalb des zentralen Marktbereiches, von den anderen Fundstellen ab. Eingehende archäologische Untersuchungen haben jedoch gezeigt, daß es sich bei dem Besitzer des Hauses um einen wohlhabenden Töpfer handelte, wie durch Reis- und Gewürzrückstände aber auch venezianisches Glas in der Kloake belegt ist. Somit bleibt feststellen, daß als Käufer von Steinzeug Westerwälder Art des frühen 17. Jahrhunderts in Lüneburg ausschließlich sehr wohlhabende Bürger auftraten.

Die zweite Gefäßgruppe, die von etwa 1650 bis kurz nach 1700 datiert, hebt sich gegenüber den älteren durch eine stärkere Gefäßgliederung ab. Bei der Dekorgestaltung der Gefäße ist ein Wandel weg von den aufwendig gearbeiteten, großflächigen Auflagen mit ihren kirchlichen, bäuerlichen und kriegerischen Darstellungen hin zu einfacher gestalteten, kleinen Blüten- oder Rosettenmotiven festzustellen. Diese sind in mehreren versetzten Reihen umlaufend auf dem Gefäßkörper angebracht. Ältere Verzierungen wie Rollenstempel, Kanneluren aber auch die Verwendung von Initialen und Jahreszahlen sind nur noch sehr selten zu finden. Der Farbgestaltung der Gefäße kommt in dieser Phase eine größere Bedeutung zu als noch den renaissancezeitlichen Krügen, Kannen und Humpen. Es dominiert nun die flächige Grundierung mit kobaltblauer Farbe, zu der ab etwa 1680 das nur sehr sparsam eingesetzte Manganviolett hinzukommt. Dieser Wandel in der Gefäßproduktion ist mit dem veränderten Käuferverhalten des Barock zu erklären (Abb. 4-6).

Gefäße dieser zweiten Gruppierung sind in Lüneburg von fünfzehn Fundorten und somit von fast doppelt so vielen Stellen bekannt als die der vorhergehenden Zeitstellung, wobei absolut gesehen sich die Gefäßanzahl sogar vervierfacht hat. Diese Tatsache kann mit einer verstärkten Nachfrage seitens der Lüneburger Käufer sowie der erhöhten Produktion in den Produktionszentren dieser Warenart erklärt werden. Wie auch in vorhergehenden Zeitstellungen ist eine Konzentration der Fundstellen im Zentrum der Lüneburger Altstadt um den Markt herum festzustellen, wobei nun eine größere Streuung auszumachen ist. Trotzdem kann auch hier die überwiegende Anzahl der Gefäße einer sehr wohlhabenden Käuferschicht zugeordnet werden, wie ein Humpen mit Zinndeckel

belegt. Auf dem Deckel findet sich das Wappen der bereits erwähnten Patrizierfamilie von Dassel sowie die Jahreszahl 1671. Selbst für weniger zentral gelegene Fundorte wie die Grapengießerstraße 45 trifft dies zu, da sich das Gebäude in der entsprechenden Zeit im Besitz der Familie Witzendorf befand, die im 17. Jahrhundert mehrfach einen Bürgermeister von Lüneburg stellte.



Abb. 4 Enghalskrug mit Blumenmotiven

Die Produktion der barockzeitlich geprägten Gefäße der Gruppe 2 läuft kurz nach 1700 aufgrund der immer stärker aufkommenden Konkurrenz durch Fayence, Porzellan und Majolika aus. Die Töpfer waren gezwungen, um konkur-

renzfähig zu bleiben, preiswertere Ware herzustellen. Dies erreichten sie durch die Umstellung auf einfachere und damit billiger herzustellende Gefäßtypen. Diese relativ schlichte „Massenware“ unterlag in der Folgezeit nur noch geringen Wandlungen und wird zum Teil bis heute produziert. Es dominieren einfach herzustellende Gefäßformen, bei denen die Auflagenteknik, die Stempelverzierung und die Verwendung von Manganviolett nur noch sehr selten festzustellen



Abb. 5
Bauchiger Humpen mit Löwenmasken

Abb. 6
Eckige Flasche mit Teufelsmasken und
Zirkelschlagornamentik

sind. Vorherrschend ist nun die schnell und preiswert zu erstellende Ritzverzierung mit nachlässigen Darstellungen von Vogel- und Blütenmotiven. Die zwölf Lüneburger Gefäße des 18. Jahrhunderts, die vier verschiedenen Gefäßtypen zugeordnet werden können, stammen zum überwiegenden Teil nicht mehr aus archäologischem Kontext. Erklärt werden kann diese Tatsache zum einem mit einem allmählichen Wandel des Lüneburger Abfallbeseitigungssystems, der zur Folge hatte, daß Kloaken ab der Mitte des 18. Jahrhunderts weniger Verwendung fanden und zum anderen mit einer noch zu schließenden Forschungslücke, da jüngere Fundkomplexe bisher kaum untersucht worden sind. Trotzdem lassen sich anhand der vorhandenen Zinndeckelgravuren an den Gefäßen Aussagen über die Besitzer treffen. Als neue Käuferschicht treten nun aufgrund der gesunkenen Preise verstärkt Handwerker und einfache Bürger auf, wobei der Repräsentationsgedanke, den man mit diesen Gefäßen verband, weiterhin von hoher Relevanz war. Dies zeigt sich an den sehr aufwendig gearbeiteten Gravuren auf den Zinndeckeln, die zumeist den Besitzernamen, die Jahreszahl und den Berufsstand anzeigen.

Somit läßt sich feststellen, daß es sich bei der Warenart Steinzeug Westerwälder Art um ein sogenanntes „gesunkenes Kulturgut“ handelt. Während die Ware zunächst ausschließlich der obersten Bevölkerungsschicht vorbehalten war, kommt es im Laufe der Zeit zu einer Verschiebung der Käuferschicht, wobei der Repräsentationsgedanke, der vom Käufer mit diesen Gefäßen verbunden wird, weiterhin sehr hoch war.

Literatur:

BÜTTNER 1997: Andreas Büttner, Steinzeug Westerwälder Art des ausgehenden 16. Jahrhunderts bis 1800 aus Lüneburg. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg Bd. 3, 1997 (im Druck).

DAUM 1987: Josef Daum, Rheinisches Steinzeug, 500 Jahre Gebrauchsgefäße aus Braunschweiger Privatbesitz. Arbeitsber. u. Veröff. aus dem Städtischen Museum Braunschweig Bd. 53, 1987.

VON FALKE 1908: Otto v. Falke Das rheinische Steinzeug. 2 Bd. [unveränd. Neudruck Osna-brück 1977] (Berlin 1908).

FINKE 1983: Christian Finke, Salzglasiertes Steinzeug. (Höhr-Grenzhausen 1983).

FINKE 1991: Christian Finke, „Drinck mich aus, schenk mich ein“: Trinkgefäße aus 5. Jahrhunderten [Kat. Ausstellung Höhr-Grenzhausen] (Höhr-Grenzhausen 1991).

REINEKING VON BOCK 1986: Gisela Reineking von Bock, Steinzeug. Kataloge Kunstgewerbemus. Köln 4 (Köln 1986³).

Fassadenentwürfe - nie verwirklicht

Edgar Ring

Eine Stadt verändert sich. Und diese Veränderungen spiegeln sich in den Gesichtern der Stadt, den Häuserfassaden wider. Sich verändernder Geschmack weckt das Bedürfnis Fassaden zu modernisieren, materieller Wohlstand soll dem Betrachter des Hauses deutlich werden. Aber auch praktische Aspekte verändern das Aussehen eines Hauses. Brandkatastrophen und Kriege zerstören ganze Generationen von Häusern, die das Gesicht einer Stadt prägten - und lassen Neues entstehen.

Niemand fordert ernsthaft, Städte in ein Freilichtmuseum zu verwandeln, einen status quo einzufrieren. Allein die Hoffnung auf einen spannenden Wechsel lockt - wenn sie nicht trügt. Bittere Erfahrungen der Vergangenheit mahnen aber zur Vorsicht. Es ist kaum faßbar, wieviele in ihrer Substanz noch mittelalterliche Städte im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden.

Nicht so Lüneburg! Aber auch hier wurde selbstverständlich das Äußere der Häuser permanent verändert. Der Beginn der städtischen Architektur liegt im Dunkeln. Sicherlich lebten die Bürger der jungen Stadt des 13. Jahrhunderts in Holzhäusern. Schnell setzte sich der Backsteinbau durch. Es ist häufig erstaunlich, wieviel Bausubstanz des Mittelalters hinter jüngeren Fassaden steckt. Der Wohlstand des 16. Jahrhunderts erlaubte vielen Hausbesitzern, die Fassaden ihrer Häuser zu modernisieren oder Neubauten zu errichten. Wandert man aufmerksam durch die Lüneburger Altstadt, so entdeckt man einige Fassaden des Klassizismus, die gewaltig mittelalterliche und renaissancezeitliche Häuser mit ihrer Kulisse verdeckten. Das späte 19. und das frühe 20. Jahrhundert griff häufig massiver in die Bausubstanz ein. Im Sinne des Historismus wurde manches Haus mit einer besseren „gotischen“ Fassade bedacht, aber auch große „mittelalterliche“ Neubauten sind heute noch in einigen Beispielen vertreten. Der wachsende Wohlstand der Nachkriegszeit veränderte das architektonische Bild der Stadt immer rascher. Ein Gang durch die Stadt verrät schnell, wer große Neubauten errichtete oder Kopien erstellte.

Die Fassaden des 14. bis 20. Jahrhunderts erwecken beim Betrachter unterschiedliche Emotionen. Ein mittelalterlicher Giebel besitzt den Reiz des Seltenen, ein Giebel der Renaissance fasziniert durch seine großzügige Gestaltung, der des Klassizismus durch seine Stattlichkeit. Fassaden des Historismus irritieren durch ihre Monumentalität. Nachkriegsgestaltung möge hier nicht diskutiert werden, denn im Mittelpunkt stehen zwei Gebäude, die im 18. und 19. Jahrhundert umgestaltet werden sollten. Diese Pläne zur Erneuerung

der Fassaden verschwanden allerdings wieder in der Schublade und befinden sich heute im Stadtarchiv Lüneburg (Sig. P1 C 8 1).

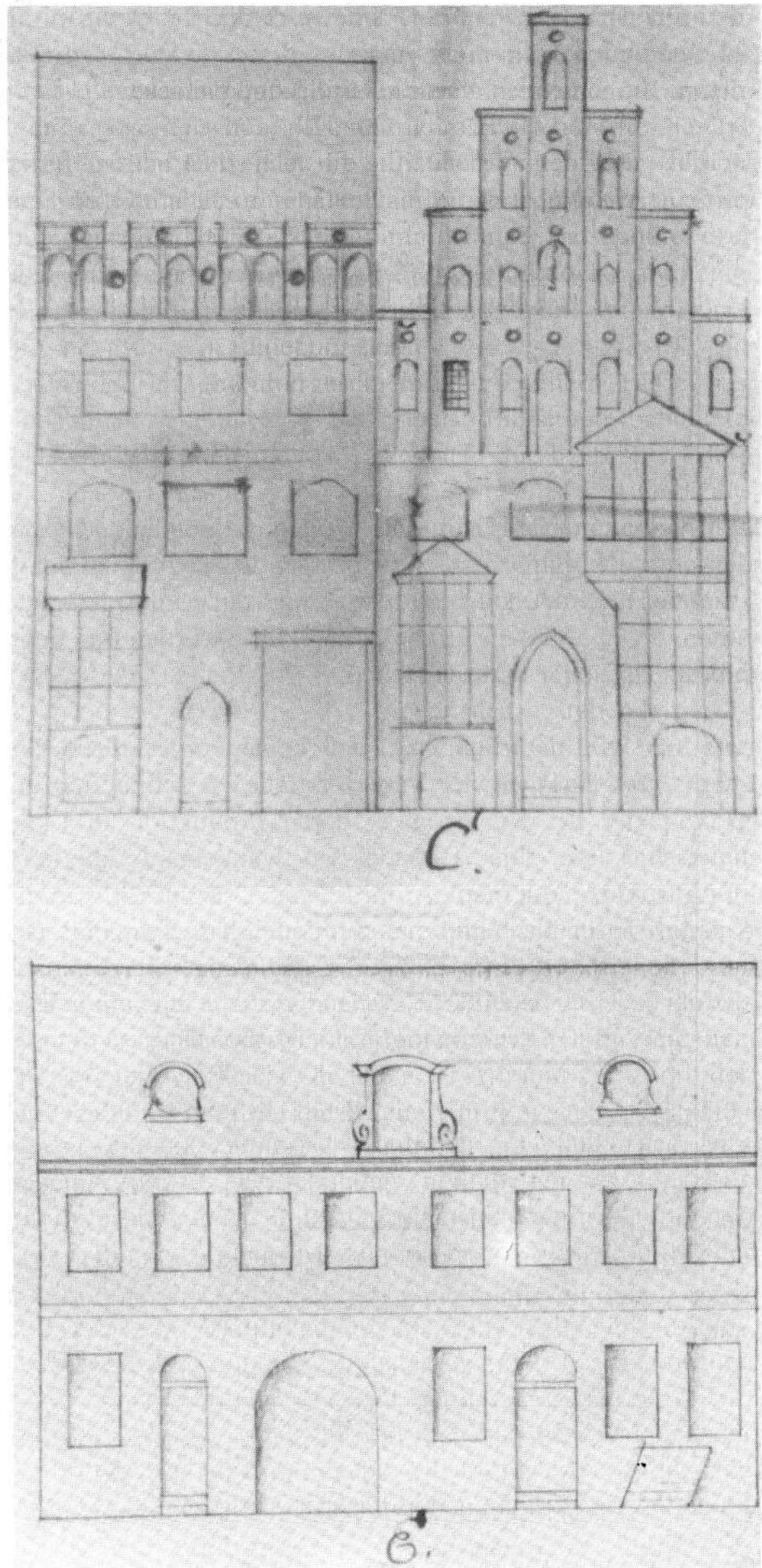
In exponierter Lage, auf der Nordseite des Sandes, besaß Madame Braun Mitte des 18. Jahrhunderts einen großen Gebäudekomplex. Heute ist die Adresse mit der Hausnummer 46/47 als Edeka Wist bekannt. Madame Braun plante eine neue Straßenfassade. Das Gebäudeensemble bestand am Sande aus dem Haupthaus mit einem Staffelgiebel, datiert 1535, und einem traufenständigen Flügelbau, datiert 1572. Der Stadtbaumeister Johann Philip Haeseler, der auch das später durch Brandstiftung zerstörte Kaufhaus entwarf, gab eine genaue Beschreibung der Gebäude und Räumlichkeiten und umriß das Bauvorhaben, das keine großen Kosten verursachen sollte. Daher war geplant, nur die Fassade zu verändern (Abb. 1).

Eine gravierende Veränderung sollte in der Höhe der Gebäude erfolgen. Staffelgiebel des Haupthauses und die beiden Obergeschosse des Flügelbaues sollten weichen. Damit ist eindeutig, daß die oberen Speichergeschosse keine Funktion mehr besaßen. Weiterhin waren die hohen Utluchten nicht mehr modern. Die Lage der Türen, der Fenster und der Durchfahrt des geplanten Umbaus verraten, daß die Binnenstruktur der Gebäude bewahrt bleiben sollte. Die Utluchten werden durch Fenster ersetzt, Türen und Durchfahrt nur in ihrer Gestaltung verändert. Selbst der Kellereingang unter der großen östlichen Utlucht des Haupthauses ist wieder zu erkennen.

Wären diese Pläne des Jahres 1749 umgesetzt worden, könnten wir heute - eventuell - auf der Nordseite des Sandes ein geputztes Haus betrachten, das in seiner Zweigeschossigkeit mit acht Fensterachsen im Obergeschoß und einer mittigen großen Gaube mit begleitenden Schnecken bei flüchtiger Betrachtung nicht verraten würde, was hinter dieser Kulisse steckt. Dem Bauhistoriker würde zunächst die unmittelbar neben der Mittelachse liegende Durchfahrt auffallen. Ein Blick hinter die Fassade würde aber erst den alten Kern erraten.

Das zweite Beispiel der hier vorgestellten nicht realisierten Pläne ist im Wasserviertel zu finden. An der heutigen Straßenecke Lünertorstraße / Am Werder steht ein Backsteinhaus, das Wilhelm Reinecke und Franz Krüger in ihrem Werk „Kunstdenkmäler der Stadt Lüneburg“ von 1906 eingehender beschreiben. Im Jahre 1847 reichte Friedrich Westphal beim Magistrat der Stadt Lüneburg einen Antrag ein die Fassade zu erneuern. Die beigegefügte kolorierte Zeichnung von F. Soltau zeigt den Straßengiebel mit sieben Staffeln (Abb. 2). Zwei hohe Utluchten begrenzen das spitzbogige Portal, das von Tausteinprofilen begleitet wird. Drei horizontale Friese gliedern den Giebel, der reich mit Taustein verziert ist. Dreizehn Kreise sind in die Fassade eingefügt.

Abb. 1
Am Sande 46/47:
Fassadenentwurf
von Johann Philip
Haeseler, 1749
(Stadtarchiv Lüne-
burg P1 C 8 1)



Auf der Zeichnung von 1847 sind noch alle 13 Oculi mit Terrakotten besetzt. 1972 befanden sich noch in neun dieser „Oculi“ Terrakottamedaillons mit Köpfen, die fehlenden wurden durch Kopien ersetzt.

Um die geplanten Veränderungen zu verdeutlichen, fertigte F. Soltau eine zweite Zeichnung und klebte diese an einem schmalen Streifen auf die erste. Die neue Ansicht kann so vor die alte geklappt werden. Geplant war also die Entfernung des Staffelgiebels, der durch ein einfaches Giebeldreieck ersetzt werden sollte. Der geputzte Straßengiebel behält die beiden Utluchten, das hohe Portal wird reduziert und von einem Balkon, der über das Zwischengeschoß der ehemals hohen Diele zu betreten ist, bekrönt. Die Zeichnung läßt erahnen, daß die beiden unteren Bodenstockwerke zu einem Oberschoß zusammengefaßt werden sollten.

Der Stadtbaumeister Heinrich Holste hegte keine Bedenken, formulierte lediglich die Auflagen, daß „vorspringende Türtritte, Beischläge und Prallsteine bis zur Linie des Ausluchten resp. eingezogen und hinweggenommen“ werden müßten. Mit der Realisierung dieser Pläne würden wir heute vor einem Haus mit klassizistischer Fassade stehen.

Heute sind wir natürlich froh, daß beide vorgestellten Pläne nicht realisiert wurden. Das Haus an der Lünertorstraße ist schließlich ein Beispiel für die Terrakottazier der Renaissance, deren Produktion in Lüneburg mittlerweile nachweisbar ist. Die Fassade ist weitgehend überliefert, während die Binnenstruktur modernen „Anforderungen“ angepaßt wurde. Gravierender sind die Eingriffe in das Haus am Sande. Das Erdgeschoß ist „kundengerecht“, einem Supermarkt entsprechend, verändert. Ein intensiver Blick in das Gebäudeensemble wird aber, wie bei vielen Lüneburger Häusern, ein Blick in ein Bilderbuch der Architekturgeschichte werden.

Der Bauforschung in Lüneburg bietet sich eine Fülle von Informationen. Bevor überhaupt manch ein Gebäude betreten wird, um seine Geschichte zu erforschen, lohnt ein Studium der unermeßlichen Reichtümer des Stadtarchivs. Und hier kann eine Erforschung der Lüneburger Häuser beginnen, die in einer Flut von historischer Überlieferung nahezu untergeht. Warum wird diese Chance - auch im alltäglichen Geschäft der Denkmalpflege - nicht hinreichend genutzt?

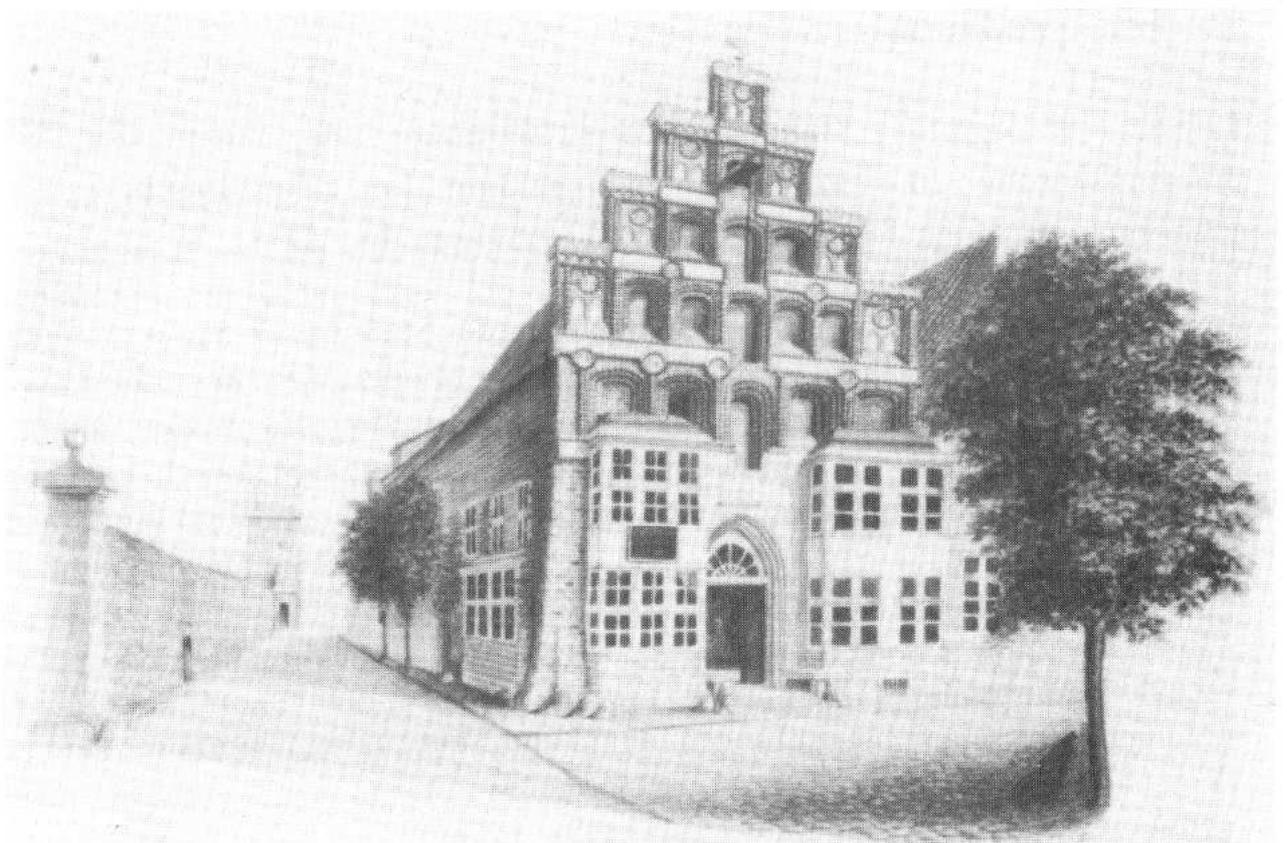


Abb. 2 Lünertorstr. 4: Fassadenentwurf von F. Soltau, 1847 (Stadtarchiv Lüneburg P 1 C 8 1)

Buchbesprechung

Lehne, Wolfgang, Sicherungskonstruktionen am Turm der St. Johanniskirche in Lüneburg, Archäologie und Bauforschung in Lüneburg, Band 2, Lüneburg 1996 (374 Seiten, 48,- DM)

Die St. Johanniskirche, eines der Wahrzeichen der Stadt Lüneburg, war in den Jahrhunderten seit ihrer Erbauung immer wieder Objekt erheblicher Sicherungsarbeiten und Rekonstruktionen. Der Leiter der letzten großen Sicherungsphase legt nun eine architektonisch und baugeschichtlich fundierte Darstellung der verschiedenen Sicherungsphasen vor, die im Überblick (S.37) wie folgt verliefen:

- Wiederaufbau nach dem Brand im 15. Jahrhundert
- Instandsetzungen und Erneuerung der Spitze des Südgiebels 1733
- Zugankereinbau um 1800
- Veränderung von Fensteröffnungen, Abriß und Neubau des Westgiebels 1833 - 44
- Einbau von Ankerzügen, Mauerrestauration 1908/09
- Stahlbetondecke auf dem Turmschaft und weiteres 1969 - 75
- Neue Stahlbeton - Ringanker, Maueraustausch 1985 - 90

Die Geschichte der Kirche St. Johannis als Bauwerk wird sehr ausführlich und eindrücklich beschrieben. Die Probleme dieses Bauwerks und der Maßnahmen zu seiner Erhaltung in den verschiedenen Jahrhunderten werden theoretisch fundiert und zugleich sehr anschaulich dokumentiert. Zur Anschaulichkeit tragen vor allem eine große Zahl farbiger Abbildungen bei, teils Fotografien, teils Zeichnungen mit verschiedenfarbig abgesetzten Darstellungen der verschiedenen Sicherungsmaßnahmen der einzelnen Phasen.

Neben der wissenschaftlichen Qualität der Darstellung, die als Dissertation an der Universität Braunschweig angenommen wurde, überzeugt das breitere Publikum die vielseitige und verständliche Aufbereitung eines umfassenden Problems : "Wie soll man ein Bauwerk sachgerecht sanieren ?". Sie bietet damit über den lokalgeschichtlichen Aspekt einer umfassenden Darstellung der Baugeschichte von St. Johannis zu Lüneburg Hinweise für eine allgemeine Beurteilung von Sanierungsarbeiten an größeren Objekten. Sie wird allen baugeschichtlich Interessierten zur Lektüre empfohlen.

P. S. Der in diesem Heft abgedruckte Aufsatz von Andreas Büttner: Steinzeug Westerwälder Art, wird in stark erweitertem Umfang als Band 3 der Reihe Archäologie und Bauforschung in Lüneburg erscheinen (Ende 1997).

E.K.

Kulturlandschaft ?

Curt Pomp

Der nachfolgende Bericht von Werner van Bebber aus dem Berliner Tagesspiegel betrifft die Mark Brandenburg; doch was dort passiert, gilt genauso für uns im Westen.

„Das ist der Fortschritt in Brandenburg: Die Hauptstraßen durch 200-Einwohner-Dörfer wie Seebeck oder Bergsdorf sind asphaltiert. Auf freie Grundstücke zwischen hundert Jahren alten Höfen setzen stolze Bauherren Fertighäuser. Die Neubauzeilen in Wandlitz könnten, verwechselbar wie sie sind, auch in Velten oder Großziethen stehen. Ganz zu schweigen von Gewerbebauten in manchen Kleingemeinden. Die Tankstellen- oder Autohausarchitektur paßt nach Brandenburg wie Schloß Bellevue nach Miami Beach: überhaupt nicht. Ob in den Nachwendebauten nun Bekleidung für „Teens und Twens“ feilgeboten wird oder ob ein Supermarkt darin residiert - der Baustil ist stets auf einen Begriff zu bringen: Billigpostmoderne, Ziergiebel, Metallgitter aus immer gleichen Fertigteilen.



Die Schönheit der alten Dörfer ist fast ausschließlich in den alten Häusern begründet, die oft ruinös leerstehen, aber selbst als Ruine noch viel mehr auszusagen vermögen und den Ortscharakter prägen als die lächerlichen Baumarktprodukte an den Ortsrändern.

Derweil rotten Bauernhöfe vor sich hin - die schiere Größe macht sie für alte wie für neue Eigentümer zu teuren Sanierungsobjekten. Was an historischen Häusern noch steht, wartet erst nach gründlicher Sanierung mit dem Komfort von heute auf. Altbauten kosten eben und sind nicht billiger als Neubauten - man kennt das Dilemma aus Berlin. Die Frage ist, ob man sich in Brandenburg daran gewöhnen muß, daß das Land sich optisch auf Rudow hin entwickelt. Alles deutet drauf hin

....

Folgerichtig wäre es allemal, ganze Dörfer und sogar Landschaften im weitesten Sinn des Wortes denkmalgerecht wiederherzustellen - was nicht Verzicht auf fließendes Wasser bedeutete, wohl aber den Verzicht auf Großtankstellen am Ortseingang. Denkmalgerechtigkeit bis hin zum Landschaftserhalt anstelle ihrer EU-geförderten Ausbeutung - das wäre immerhin eine mögliche Entwicklung. Stattdessen verspricht die Potsdamer Landesregierung, 1998 werde ganz im Zeichen des vor hundert Jahren gestorbenen Theodor Fontane stehen. Nur ist von dem, was Fontane beschrieben hat, nicht mehr allzu viel zu sehen im Land. Un es wird immer weniger.“



Entweder peinlich überdreht von der Steinmauer über das schmiedeeiserne Tor zur Rokokotür



Oder geradezu leblos und blind in die Dorfrandlage gestellt

Wir zerstören nun seit Jahrzehnten unsere Hauslandschaften, vernichten die charaktervollen alten Gebäude und verstellen die Ortsrandlagen mit den schauerlichsten Hauskreationen. Welcher Tourist sollte sich dieses Zeug ansehen?

In unsere unmittelbaren Nähe ist Reppenstedt so ein Beispiel, wie ein Dorf mit ursprünglich schönem Ortskern sich willig aufgibt und schließlich aussieht, wie vom Teller gekleckert.

Hier wurde nun gar 800 Jahre Ortsgeschichte gefeiert und gleichzeitig geplant, die beiden einzigen noch existierenden älteren Hofanlagen abzureißen und an deren Stelle durch einen Investor einen neuen Ortskern zu erstellen. Man braucht keine Pläne zu sehen, um zu wissen, wie so etwas aussehen wird. Man fragt sich nur, was einen ursprünglich kunstbeflissenen Gemeindedirektor bewegen kann, sich zum Vorreiter einer Zerstörung zu machen, die diesen schon so stark belasteten Ort in die totale ästhetische Bedeutungslosigkeit bringt



Ein gaubenüberkleckertes Stadthaus irgendwo - man muß den Standort nicht wissen, so wird in den meisten Städten gebaut.

Denkmalzerstörung auf Raten-Teil 1

Verödung und Vereinheitlichung durch Konzentrationstendenzen in der Altstadt

Egbert Kahle

Wenn auch seit einiger Zeit die Stadtoberen die Bedeutsamkeit des Stadtbildes und der Bausubstanz für die Stadt und ihre Bürger verbal anerkannt haben, schreitet die Zerstörung der Stadt als Baudenkmal im Ganzen immer weiter voran. Das mag vor allem daran liegen daß über die Vielzahl der zu schützenden, manchmal geretteten und manchmal verlorenen Einzeldenkmale wie Deckenmalereien oder Türen oder Häuserfassaden der Überblick über das Ganze verloren geht oder insgeheim doch noch der Eindruck vorherrscht: "Auch wenn jedes Einzelstück rettenswert ist, in der Masse haben wir doch so viel, daß es auf ein Einzelnes nicht ankommt."

Die Gefahr des Verlustes von Einzeldenkmälern ist immer noch groß, wie die in diesem Heft aufgeführten Fälle C & A und Karstadt zeigen.

In welchem Umfang aber die Zerstörung der Gesamtsubstanz im Zeitablauf fortschreitet, sei durch einen - sicher ganz unvollständigen - Rückblick auf Beiträge in den Aufrissen von 1990 bis 1996 dokumentiert, wobei die Mehrheit der Aufrißbeiträge der Darstellung von Befunden und positiven Maßnahmen gewidmet ist:

- 1990 berichteten wir über den Abriß des Flügelbaus Neue Sülze 26 und die Bebauung des Gartenareals hinter diesem und dem Nachbarhaus, über die Abrisse in der Kalandstraße und über die verlorenen Gärten auf dem Gebiet des Schintzel-Neubaus (Dyckhoff).
- 1992 gingen wir auf den Umbau des Hauses Große Bäckerstraße 28 (Karstadt) ein.
- 1993 wurde im Vorwort die Zerstörung bzw. Entfernung der bemalten Decken beim Karstadtumbau und in einem Beitrag die räumliche Verdichtung dieses Areals aufgegriffen.
- 1994 nahmen wir zur Gestaltung der Fassaden "Auf den Brodbänken 3", zur Planung des Bergström - Komplexes und zur Verkehrsberuhigung Stellung.
- 1995 wiesen wir auf die zunehmende Praxis der Ersetzung alter Dachpfannen durch neue hin, machten auf das Verhältnis von Denkmalpflege, Tourismus und Verkehrsplanung hin und beanstandeten den Abriß der Häuser Salzbrückerstraße 1 bis 4.



Portal an der Neuen Sülze

1996 wurde noch einmal das Verhältnis von Denkmalschutz und Tourismus aufgegriffen und die mangelnde Einpassung des Bergström-Pavillons in seine Umgebung kritisiert.

Die Diskussion um die Nutzung des schönsten Platzes der Stadt, der oft als schönster Platz Norddeutschlands bezeichnet wird, als Busbahnhof und seine mögliche Weiterentwicklung zu einem durch Bäume beschatteten Gartencafe, bei dem die Fassaden nur noch als eine Art Wanddekoration erhalten sollen, macht es deutlich, daß eine Vorstellung von der Notwendigkeit einer ganzheitlichen Betrachtung des Stadtbildes und seinen Wechselwirkungen mit dem Leben der Bewohner und ihrem wirtschaftlichen Verhalten nicht besteht.

Es sind mehrere Aspekte der Stadtbildplanung und Bebauung, die insgesamt eine allmähliche Veränderung des Stadtbildes bewirken, weg von der gewachsenen mittelalterlich geprägten Struktur hin zu modernen oder postmodernen Linienführungen. Dabei sind qualitative und quantitative Einflußfaktoren zu beachten; ein solcher quantitativer Faktor ist die Zahl der noch erhaltenen mittelalterlich-frühneuzeitlichen Häuserfronten: 1993 waren von 1596 für das Jahr 1860 nachgewiesenen Häuserfronten noch 816, d.h. 51 % vorhanden. Inzwischen sind wieder einige verlorengegangen, so daß die 50 % Marke bald unterschritten sein wird. Die wichtigsten Aspekte der schleichenden Denkmalzerstörung, die nachfolgend kurz mit ausgewählten Beispielen beleuchtet werden sollen, sind:

- Die komplexe Verdichtung der Bebauung mit Wegfall der alten Grundstücksgrenzen
- Neubauten mit strukturbrechenden Ausmaßen
- Die einheitliche Neueindeckung von Dächern
- Die Vereinheitlichung und Kommerzialisierung der Fassaden
- Die Begradigung der Fluchtlinien

Die Verdichtung der Bebauung wird gut sichtbar an den schon erwähnten Problemfällen "Erweiterung des Karstadtbaues" und "Schintzel-Bau"; es lassen sich aber ebenso die C & A Bebauung gerade mit der letzten Erweiterung, der Bergström Pavillon an der Abtsmühle, die Erweiterungen der Sparkasse oder die Umgestaltung der Kalandstraße bei Landeszeitung und Wellenkamp nennen. In allen Fällen wird großflächiger Raumbedarf angemeldet und großflächig bedient, "weil es sich sonst nicht rechnet". Ob Abriß und Neubau nicht teurer sind als eine behutsame Umgestaltung vorhandener Substanz, hängt wohl in erster Linie von den Fähigkeiten der beteiligten Planer und Architekten ab und ist erfahrungsgemäß bei guten Architekten zugunsten der Umgestaltung zu beantworten. Daß der großflächige Bedarf aber oft gar nicht da ist, zeigt das Leerstehen des ehemaligen Dyckhoff-Ladens und von Vierorten. Nun soll die

Rentabilität des leerstehenden Ladens durch eine Vergrößerung der Ladenfläche in die bisher noch halbwegs erhaltene obere Geschoßfläche erreicht werden. In all diesen Fällen wurde die frühere Grundstückseinteilung überbaut, Innenhöfe und Gärten zugunsten von Ladenfläche oder Garagen eingezogen und insgesamt Wohn- und Lebensmöglichkeiten für die verbleibende Bevölkerung verschlechtert.

Die Verdichtung geht einher mit der Entstehung von Neubauten, deren Abmessungen und äußere Gestaltung den Rahmen der sie umgebenden Bausubstanz sprengen. Ein typischer Fall dafür ist Vierorten, dessen großflächige Fenster nur deshalb genehmigt wurden, weil auf den vorgelegten Zeichnungen eine Schraffur auf Sprossenfenster hinzudeuten schien; ob mit Absicht oder versehentlich sei dahingestellt. Ein ähnliches Großgebäude wird jetzt an der Stelle des ehemaligen Hauptpostamtes errichtet, daß sich mit einigen bullaugenartigen Fenstern als Fremdkörper gegenüber seiner Umgebung ausweist. Ein Fremdkörper älterer Bauart ist der waschbetongeschmückte Neubau Ecke "Auf dem Meer/Hinter dem Brunnen", einstmals als Muster einer Sanierung preisgekrönt; weitere Altlasten dieser Art sind das Karstadtgebäude am Markt oder C & A im Glockenhof. Mit jedem weiteren Großneubau verändert sich das Gesicht der Stadt zusehends.

"Zu groß und zu glatt" läßt sich bei fast allen Neubauten im Ensemble der alten Stadtteile als Kritik zuordnen. Was bei einem Neubau am Stadtrand gute und moderne Architektur ist, kann im Gesamtbild der alten und neuen Häuser völlig deplaziert sein. Hier fehlt es an einer durchdachten und aufmerksamen Stadtbildpflege.

Das nächste Probleme stellt die Vereinheitlichung der Dächer durch fortwährende Neueindeckungen dar; der jüngste Fall ist "Auf der Altstadt 47 ". Die alten Dachpfannen des reparaturbedürftigen Dachstuhls wurden heruntergenommen - aber wenigstens nicht einfach in einen Container geworfen, sondern herabgenommen und abtransportiert - und durch neue glatte Pfannen ersetzt. Die Vielschichtigkeit des Dächermeeres wird zu einer einheitlich hellroten Wellenbewegung. Nur wenige Hausbesitzer unterziehen sich bzw. ihren Dachdecker der Mühe, nur die Pfannen auszuwechseln, die tatsächlich kaputt sind; wenige kaputte Pfannen führen zur Totalauswechslung der gesamten Bedeckung. Daß es auch anders geht, kann man an einigen Häusern in der Westlichen Altstadt, vor allem auch am Speicher "Am Iflock 4" oder auch am benachbarten Haus "Auf der Altstadt 49" sehen.

Die Fassaden ansonsten noch vorhandener Häuser werden für die Ladengestaltung und die werbliche Nutzung der Fassadenfläche häufig so umgestaltet - verunstaltet - , daß bis zur Oberkante des Erdgeschosses oder die Mitte des ersten Obergeschosses die ursprüngliche Fassade unkenntlich ist. Es thronen wunderschöne Treppengiebel oder Barockgiebel auf modernen Großschau fenstern und Reklameflächen. Eines der markantesten Beispiele ist die Front der

Vereins- und Westbank am Sande, aber auch das zu "Pizza Hut" umgebaute ehemalige Hotel Wellenkamp; aber die Nennung dieser Beispiele soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß fast die ganze Grapengießerstraße, die Bäckerstraße und die Schröderstraße mehr oder weniger diesem "Fassadenschreck" zum Opfer gefallen sind. Bis zur Höhe von etwa 5 Metern ist der Fassadenanblick in Lüneburgs zentralen Straßen mehr oder weniger dem gemeineuropäischen Standard angepaßt. Man fragt sich, welcher Tourist dafür noch nach Lüneburg kommen soll.

Als letztes ist die Begradigung der Fluchtlinien zu nennen, die bei jeder Straßenbaumaßnahme erfolgt oder versucht wird. Die Straßen der mittelalterlichen Stadt waren nicht aus Unfähigkeit, gerade Linien zu ziehen oder aus mangelndem Interesse daran gekrümmt, sondern absichtlich, weil dadurch die Luftbewegungen - Zugluft und Windspiel - gebrochen wurden. Die Krümmung der Straßen hat also etwas mit dem Klima auf der Straße zu tun; hinzu kommt eine bessere Möglichkeit zur Schaffung kleiner Pflanz- oder Ruhezonen. Die Begradigung der Bürgersteige und der dabei angelegten Plattenwege führt dazu, daß der Verkehr sich beschleunigt, weil die gerade verlaufenden Straßen und Wege die Verkehrsteilnehmer zu einer höheren Geschwindigkeit veranlassen als die gekrümmten Straßenverläufe. Auch hier führt die Modernisierung zu weniger Schutz von Mensch und Pflanze und damit zu einer geringeren Lebensqualität.

Jeder einzelne der vorgestellten Aspekte für sich allein ist offensichtlich nach Auffassung der Bauaufsicht und Stadtbildpflege nicht stark genug, um Maßnahmen zu ergreifen. Im Verbund betrachtet, sollten diese Aspekte jedoch Anlaß genug sein, um eine neue pflegerische Sicht des Stadtbildes zu ermöglichen.

„...alte Siburger Krüge mit engen Helsen
und Töbings wapen...“
- Steinzeug Siegburger Art in Lüneburg -

Marc Kühlborn

Aus dem Rheinland sind während des Mittelalters und der frühen Neuzeit zahlreiche Steinzeuggefäße nach Lüneburg gelangt. Eine Warenart fällt durch ihre schiere Masse besonders ins Gewicht, das Steinzeug Siegburger Art. Dieses Steinzeug hat eine hellgelbe Scherbenfarbe, die Oberfläche ist sehr oft rötlich-braun geflammt. Wie bei allen Steinzeugarten ist der Scherben klingend hart gebrannt und vollständig gesintert, d. h. die Bestandteile sind miteinander verschmolzen. Diese Warenart wurde ausschließlich für Trink- und Schenkgefäße und in geringem Umfang für Vorratsgefäße genutzt, flache Formen wie Teller und Schüsseln sind unbekannt.

Gefertigt wurde dieses Steinzeug hauptsächlich im namengebenden Siegburg, daneben sind aber auch Produktionsstätten in Sachsen, im Westerwald, in Nordfrankreich und in Belgien bekannt. In Siegburg befanden sich die Töpfereien in einem Bezirk außerhalb der Stadtmauer, der „Aulgasse“. Hier waren alle Siegburger Töpfer angesiedelt und hier befanden sich auch ihre Werkstätten. Das Wort „Aulgasse“ leitet sich von Eulner, Oilner oder Ulner ab. Die Bezeichnung Ulner für einen Töpfer war in Siegburg bis in das 19. Jahrhundert üblich.

Anfang der Sechziger Jahre konnte der größte Abwurfhügel archäologisch untersucht werden. Dieser Hügel hatte riesige Dimensionen, er war 60 m lang und bis zu 5,5m hoch. Er bestand hauptsächlich aus Tausenden von aussortierten Fehlbränden, die sich nicht zum Verkauf eigneten und deshalb entsorgt wurden.

Während der Produktionsbeginn nur allgemein in das 13. Jahrhundert gesetzt werden kann, ist das Ende der Produktion in Siegburg im 17. Jahrhundert sicherer belegt. Bereits 1588 wurde die Aulgasse im Zuge des Truchsessischen Krieges von spanischen Truppen zerstört. Gut 50 Jahre später, im Jahr 1637 verwüsteten schwedische Truppen die außerhalb der Stadt gelegenen Töpfereien endgültig. Schon nach der ersten Zerstörung 1588 wanderten zahlreiche Töpferfamilien in den Westerwald ab. Nach 1637 kommt die Produktion vollständig zum Erliegen. Diese entstandene Lücke füllte das Steinzeug Westerwälder Art aus, welches im 17. und 18. Jahrhundert zum dominierenden Steinzeug wurde.

Durch erhaltene Zunftordnungen ist viel über die Organisation und Struktur des Handwerks in Siegburg bekannt. Danach konnten nur eheliche Söhne aus den Töpferfamilien nach sechsjähriger Lehrzeit Meister werden. Auch die

Arbeitszeiten waren streng geregelt, nach Einbruch der Dunkelheit durften keine Töpfe mehr hergestellt werden und zwischen dem Martinstag (11. November) und Aschermittwoch ruhte die Arbeit ganz.

Der Fernhandel mit Steinzeug Siegburger Art wurde ausschließlich über Köln abgewickelt. Im Gegensatz zu anderen Töpfereizentren, wie z. B. Duingen in Niedersachsen handelten die Töpfer nicht direkt, auch waren keine Siegburger Händler in den Keramikhandel einbezogen, nahezu die gesamte Produktion wurde durch Kölner Großhändler abgenommen. Wie beim Steinzeug Westerwälder Art folgte der Handelsweg dem Rhein, in der Rheinmündung wurde die Ware auf Seeschiffe umgeladen und nach ganz Nordeuropa verschifft. Das Steinzeug Siegburger Art findet sich deshalb in fast allen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Siedlungen in England, Skandinavien, den Niederlanden, dem Baltikum und Deutschland.

Über Elbe und Ilmenau erreichte das Steinzeug dann Lüneburg. Über den Absatzweg innerhalb der Stadt ist nichts bekannt. Drei Wege sind denkbar, zum einen der Verkauf im Kaufhaus am Hafen, zum anderen der Verkauf über die Märkte und schließlich der Absatz über Hausierer.

In vielen der etwa 60 bekannten Kloaken fand sich diese Warenart. Der Großteil der Gefäße ist unverziert oder besitzt nur kleinflächige Auflagen. Einige wenige Krüge, die zylindrisch-konischen Schnellen zeigen dagegen eine reiche plastische Verzierung.

Aus dem reichhaltigen Formspektrum können in Lüneburg folgende Formen identifiziert werden

1. Enghalskrüge

Diese Krüge besitzen einen kugeligen bis eiförmigen Gefäßkörper, eine ausgeprägte Schulter, den namengebenden engen Hals und einen Wellenfuß. Bis auf wenige Ausnahmen sind alle in Lüneburg gefundenen Stücke dieses Typs unverziert. Zwei datierte Stücke bilden eine Ausnahme, der ältere Krug zeigt zwei identische Wappen mit dem Monogramm „PL“ einem Wappenschild mit einer Lilie und drei Pilzen sowie die Datierung „95“. Aufgrund verschiedener Parallelen ist dieses Exemplar 1495 oder kurz danach entstanden. Das zweite Stück zeigt ein fragmentarisch erhaltenes Wappen mit der Jahreszahl „1602“.

Diesem relativ schmucklosen, über 100 Jahre produzierten Typ sind die meisten Gefäße zuzuordnen (Abb. 1 rechts).

2. Bauchige Krüge

Im Gegensatz zum ersten Typ ist hier die Schulter weniger stark ausgeprägt, auch fehlt der enge Hals. Zu diesem Typ gehört eine geringere Anzahl von Exemplaren. Er gehört ebenfalls in das 15. und 16. Jahrhundert.

3. Jakobakannen

Die Jakobakannen haben einen sehr schlanken Gefäßkörper, der oftmals in der Bauchmitte zwei Dellen aufweist. Häufig ist ein Ausguß im Winkel von 90° zum Henkel angebracht. Dabei fällt auf, daß sich dieser Typ entweder nur mit der linken Hand oder mit beiden Händen vom Körper weg nutzen läßt. Der Name beruht auf einer niederländischen Bezeichnung des 17. Jahrhunderts, die zurückgeführt wird auf eine Gräfin Jacoba (1401-1436), der die Produktion dieser Form zugeschrieben wurde. Ihre Hauptverbreitung fanden die Jakobakannen im 15. Jahrhundert (Abb. 1 links).



Abb. 1 Jakobakanne und Enghalskrug mit dem Rest eines Zinndeckels

4. Trichterhalskrüge

Über einem eiförmigen Gefäßkörper sitzt ein weitmundiger, trichterförmiger Rand. Zentral auf dem Gefäßkörper sitzen bis zu drei plastische Auflagen. Diese Auflagen zeigen neben floralen Motiven sehr häufig biblische Szenen. So ist in Lüneburg ein Trichterhalskrug mit drei gleichen Kreuzigungsszenen und

ein weiterer Krug mit zwei gleichen bayerischen Wappen und einer Personendarstellung erhalten (Abb. 2). Während der Krug mit den Wappen durch die aufgebrachte Jahreszahl 1594 sehr gut datiert ist, kann das andere Stück mit den Kreuzigungsszenen nur allgemein die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts gesetzt werden.

Die Trichterhalskrüge wurden im gesamten 16. Jahrhundert produziert, wobei der Motivreichtum in der zweiten Hälfte stark zunimmt.



Abb. 2 Trichterhalskrüge mit Kreuzigung und bayerischem Wappen von 1594

5 Schnellen

Die Schnellen haben einen zylindrisch-konischen Gefäßkörper mit großflächigen plastischen Auflagen. Die Schnellen entwickelten sich im Laufe des 16. Jahrhunderts und verdrängten die Jacobakannen. Zusammen mit ihren kleinen Schwestern, den Pinten zeigen sie mit am besten das Können der Bildschneider im ausgehenden 16. Jahrhundert.

Im Lüneburger Material befindet sich eine 26 cm hohe Schnelle mit drei verschiedenen Auflagen. Das Zentralmotiv zeigt das Wappen des spanischen Königs Maximilian II zusammen mit der Jahreszahl 1573 (Abb. 3). Links davon befindet sich das spanische Wappen mit dem goldenen Vlies und auf der rechten Seite ist das dänische Wappen aufgebracht. Alle drei Motive finden sich in unterschiedlichen Kombinationen auch auf zahlreichen anderen Schnellen im

Kunstgewerbemuseum Köln und im Trierer Landesmuseum. Alle diese Gefäße können dem Werkstattkreis um Christian Knütgen (1568-1605 tätig), Hans Hilgers (1569-1595 tätig) und dem Monogrammisten „LW“ (1572-1579 tätig) zugeschrieben werden. Die aufgedruckten Datierungen reichen von 1573 bis 1576.



Abb. 3 Schnelle mit Wappen Maximilians II. von 1573

Bildquellen

In vielen mittelalterlichen Tafelmalereien, Altargemälden oder Buchillustrationen sind Siegburger Gefäße dargestellt. So auch in Lüneburg, wo auf dem Heiligentaler Altar, der sich in der St. Nikolaikirche befindet, in zwei Taufszenen Jacobakannen dargestellt sind. Beide Taufszenen beziehen sich auf die Heiligengeschichten des St. Laurentius und des St. Andreas. Letzterer tauft Maximilla, während St. Laurentius im Kerker dem Lucillus die Taufe spendet. Beide Heilige benutzen hier eine Jacobakanne als Taufgefäß (Abb. 4). Der Altar ist zwischen 1444 und 1447 in Lüneburg von Hans Bornemann (vor 1444 - 1473/74) bemalt worden. Ursprünglich wurde er 1392 für das Kloster Heiligental geschaffen und gelangte nach der Auflösung des Klosters 1530 in die St. Nikolaikirche, wo er bis 1861 als Hauptaltar genutzt

wurde.

Archäologische Quellen

Betrachtet man die Verteilung des Steinzeugs Siegburger Art in den Kloaken so fällt auf, daß diese Warenart sich regelmäßig in der ganzen Stadt findet und sich keine Schwerpunkte erkennen lassen. Aus diesem Grund kann davon ausgegangen werden, daß es sich nicht um eine ausgesprochene Luxusware handelte, die nur einem kleinen Kreis der Bevölkerung zugänglich war, sondern daß das Steinzeug Siegburger Art eine ausgesprochene Massenware war, die oft

auch nur in 100er Einheiten abgerechnet wurde. Die Ausnahme bilden hier die Schnellen, die einem Werkstattkreis entstammen, der hauptsächlich hochqualitative Stücke herstellte. Eine Möglichkeit der Wertsteigerung bestand darin, das Gefäß mit einem Zinn- oder Silberdeckel zu versehen. Sehr oft haben die Töpfer diese Möglichkeit in Betracht gezogen und die Henkel mit kleinen Montierungslöchern versehen, in denen der Metalldeckel einen sicheren Halt fand.

Schriftquellen

Im Haushaltsinventar des Christoff Töbing aus dem Jahr 1656 werden unter der Rubrik „Krüge mit silbernen Dekkeln“ zwei „kleine Siburger Brandtweinkrüge mit Töbings wapen“ und „4 alte Siburger Krüge mit engen Helsen und Töbings



Abb. 4 Laurentius tauft Lucillus. Ausschnitt aus dem Heiligenthaler Altar, St. Nicolaikirche

wapen, davon 1 zerbrochen“ erwähnt. Obwohl hier nicht exakt von Siegburg die Rede ist, ist dennoch davon auszugehen, daß es sich hier um Siegburger Steinzeug handelt. Die erwähnten Töbinger Wappen sind vermutlich auf den erwähnten Silberdeckeln angebracht gewesen, denkbar ist aber auch eine Auftragsarbeit mit dem Töbingschen Wappen direkt auf dem Gefäß. Aus Münster und Hamburg sind Auftragsarbeiten mit vorbestellten Wappen bekannt, allerdings sind hier Handels- und Handwerksgilden als Auftraggeber überliefert.

Ob es sich bei den „Krügen mit engen Halsen“ um unsere Enghalskrüge und bei den „Brandtweinkrügen“ um Trichterhalskrüge handelt kann nicht exakt bestimmt werden.

Dennoch bleibt festzuhalten, daß diese Krüge auch etwa 20 Jahre nach Produktionsende einen festen Platz im patrizischen Haushalt der Töbings besaßen und trotz der Zusätze „alt“ und „zerbrochen“ noch einen gewissen Wert aufwiesen.

Literatur:

BECKMANN 1975: Bernd Beckmann, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse. Rheinische Ausgr. 16, 1975 (Bonn 1975).

GMELIN 1974: Hans Georg Gmelin, Spätgotische Tafelmalerei in Niedersachsen und Bremen. (München u. Berlin 1974)

HÄHNEL 1987: Elisabeth Hähnel (Bearb.), Siegburger Steinzeug. Bestandskatalog Rhein. Ldsms. Volkskunde Kommern. Führer u. Schriften Rhein. Freilicht- Landesmus. Volkskunde Kommern 31, 1987 (Köln 1987).

HÄHNEL 1992: Elisabeth Hähnel (Bearb.), Siegburger Steinzeug. Bestandskatalog Rhein. Ldsms. Volkskunde Kommern. Führer u. Schriften Rhein. Freilicht- Landesmus. Volkskunde Kommern 38, 1992 (Köln 1992).

REINEKING VON BOCK 1971 A: Gisela Reineking von Bock, Steinzeug. Kataloge Kunstgewerbemuseum Köln 4, 1971 (Köln 1971).

SEEWALDT 1990: Peter Seewaldt, Rheinisches Steinzeug. Bestandskatalog des Rheinischen Landesmuseums Trier. Schriftenreihe Rhein. Landesmus. Trier 3, 1990 (Trier 1990).

SIEGBURGER TÖPFERWERKSTATT 1991: Andrea Korte-Böger u. Gisela Hellenkemper Salies (Red.), Eine Siegburger Töpferwerkstatt der Familie Knütgen. Neue archäologische und historische Forschungen zur Unteren Aulgasse. Kunst u. Altertum am Rhein 133, 1991 (Köln u. Bonn 1991).

Denkmalzerstörung auf Raten -Teil 2

Das Beispiel Karstadt oder "Tradition und Fortschritt"

Betritt man das Kaufhaus Karstadt durch den Eingang Große Bäckerstraße / Münzstraße und läßt die Parfümerieabteilung hinter sich, so gelangt man gleich links zu einer Rolltreppe in das Kellergeschoß. An der Wand hinter der Rolltreppe hat die Karstadt AG eine Traditionsecke eingerichtet. Neben Bildern von Mitgliedern der Kaufmannsfamilie Frederich, die das Haus 1871 umgestalten ließen (vgl. Aufrisse Nr. 8, 1992, S. 23 ff) wird auf einer Plexiglasscheibe von einem Buntglasfenster berichtet, das im unteren Drittel eine Frau mit einer Harfe und Hermes darstellt, also die Muse und den Handel. Wendet man sich aber nach links, um das Fenster zu betrachten, so sucht man vergebens Muse und Handel. Sie sind verschwunden - wohl gestohlen!

Beim Abriß des schönen Flügelbaus hinter dem Haus Große Bäckerstraße 29 war die Karstadt AG zunächst noch bemüht, das Fenster durch eine Verbretterung zu schützen. Selbst das untere mittlere Fensterelement, das vielleicht schon länger fehlte, wurde liebevoll ergänzt. Doch dann sind die beiden Original-Hauptfelder plötzlich säuberlich herausgetrennt und verschwunden. Läßt sich Karstadt so leicht beklauen ?

Die Umstände sind mysteriös. Nur Insider können in der Lage gewesen sein, die Fensterelemente in aller Ruhe auszubauen und abzutransportieren. Während der mit Lederjacke ausgestattete Kaufhausdetektiv vermutlich am benachbarten Ausgang den Diebstahl von Duftwässerchen verhinderte, wurde nebenan das reizvolle 1896 in Hannover gefertigte Buntglasfenster geplündert. Da zudem die Abwesenheit der Bilder vermutlich erst spät - vielleicht auf Hinweise eines interessierten und konsternierten Publikums - entdeckt wurde, scheute Karstadt möglicherweise die Öffentlichkeit. Es erfolgte kein Hinweis in der Zeitung, auf den hin sich vielleicht Zeugen gemeldet hätten ! Ob Anzeige erstattet wurde, ist nicht bekannt.

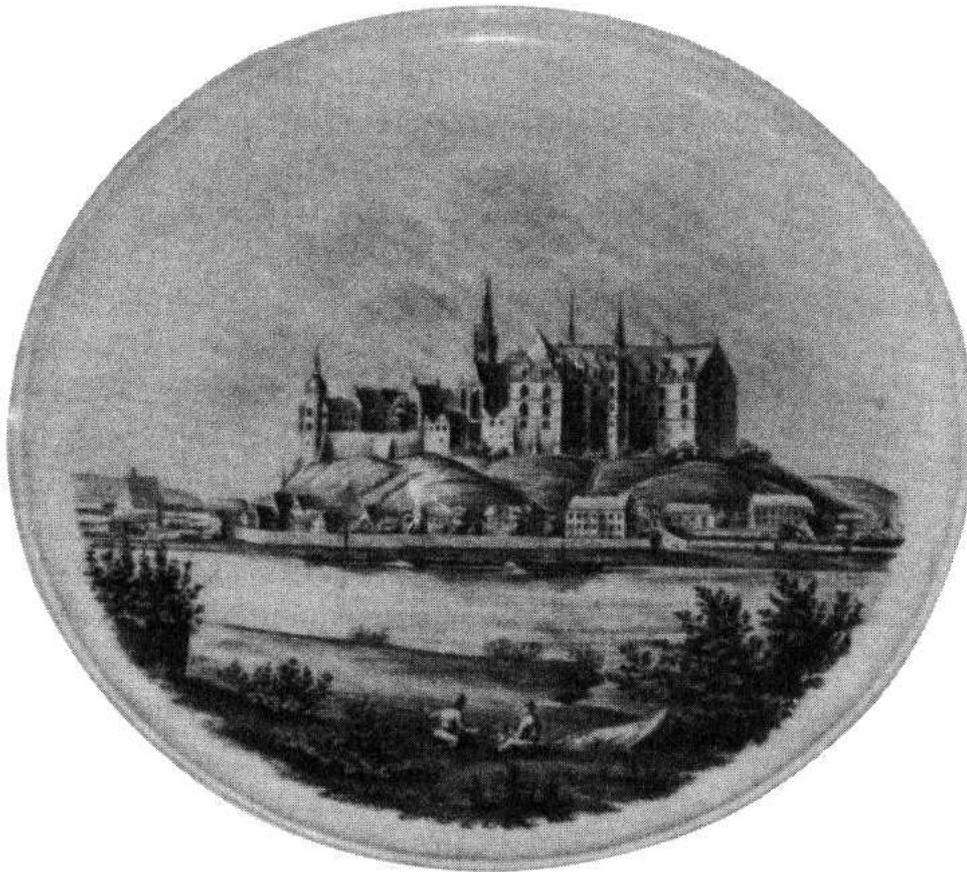
Im Jahre 1871 baute die Familie des Weinhändlers Frederich ein neues Haus an der Ecke Große Bäckerstraße / Münzstraße und ließ das angrenzende Haus Große Bäckerstraße 28 neu gestalten. Das Buntglasfenster sollte zwei Interessen der Familie symbolisieren: den Handel (mit Wein) und die Liebe zur Musik.

Neben der reichen Ausmalung der Hauses, u.a. natürlich mit Weinranken, schmückten auch zwei Fayenceöfen die Räume. Vor der "Sanierung" des Hauses wurden diese Öfen ausgebaut. Obwohl sie wichtige Elemente des Baudenkmals sind, kehrte nur einer dieser Öfen zurück. Doch das wichtigste, reizvollste und kostbarste Detail dieses Ofens, ein Meißener Teller mit der

Darstellung des Schlosses zu Meißen, ist verschwunden. Der zweite Ofen soll von einem Lüneburger Kaminbauer anderweitig aufgebaut worden sein.

Was noch alles im Laufe der Bauarbeiten in dunklen Kanälen versickerte, ist wohl kaum noch zu recherchieren: z.B. originale Türdrücker oder geschnitzte Rosetten von Türen, übrigens zum Teil aus direkter Nachbarschaft des fehlenden Fensters.

Nach Fertigstellung des großen Neubaukomplexes wurde das Karstadt-Kaufhaus mit dem Attribut "Traditionshaus" gefeiert. Mittlerweile verzichtet Karstadt in seiner Werbung auf diesen Zusatz. Eine weise und späte Erkenntnis, jedenfalls so weit es sich um den Umgang mit der Bautradition handelt.



Ansicht von Meißen auf dem Kachelofen Große Bäckerstraße 28

Fußkratzer in Lüneburg Ein Nachtrag

Heiner Henschke

Der Artikel „Fußkratzer in Lüneburg“ in Aufrisse 8/1992 fand ein unerwartet großes Echo. Es scheint, als ob mit diesem Aufsatz Neuland betreten wurde. In der Tat habe ich in der kulturgeschichtlichen Literatur keinen Hinweis gefunden, der dieses Thema berührt hat.

Fast überall auf meinen Urlaubsreisen, die mich von Mittelengland bis in den Norden Afrikas geführt haben, habe ich dieses äußerst zweckmäßige Gerät entdecken können. Dabei konnte ich feststellen, daß die Typisierung, die ich anhand der vorhandenen Exemplare in Lüneburg seinerzeit vorgenommen habe, kaum einer Ergänzung bedarf.

Bei weitem am häufigsten ist der Typ 5, der an den Kirchen Mittelenglands zu finden ist wie an den Hamas in Tunis. An stark frequentierten Gebäuden der Innenstadt von Oxford z. T. in üppiger Ausstattung (Foto).



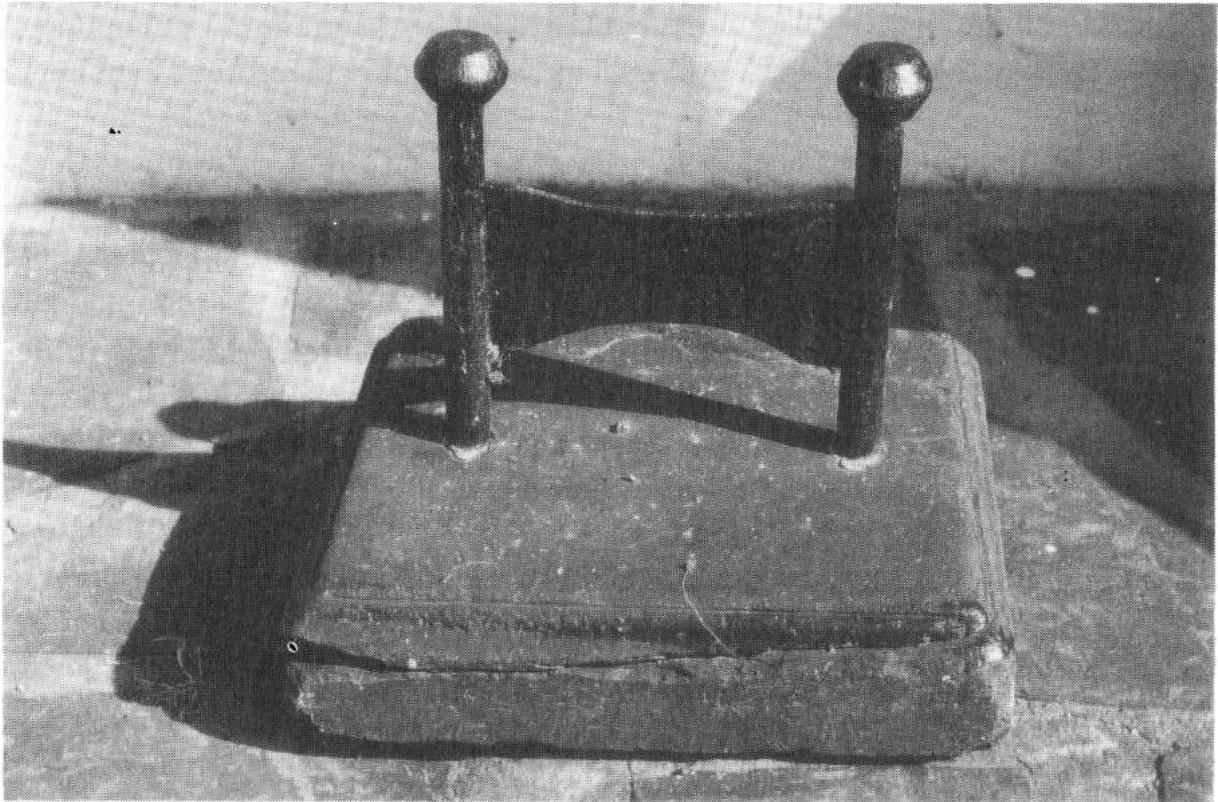
Fußkratzer an öffentlichen Gebäuden in Oxford

Ergänzen ließe sich die Liste durch 2 grundsätzliche Typen:

1. Der transportable Fußkratzer, gefunden in Mittelengland. Der Kratzer selbst ist in einen Gußeisenblock von ca. 20 x 30 cm Größe eingelassen und wird bei Bedarf an der jeweiligen Stelle plaziert (Foto).

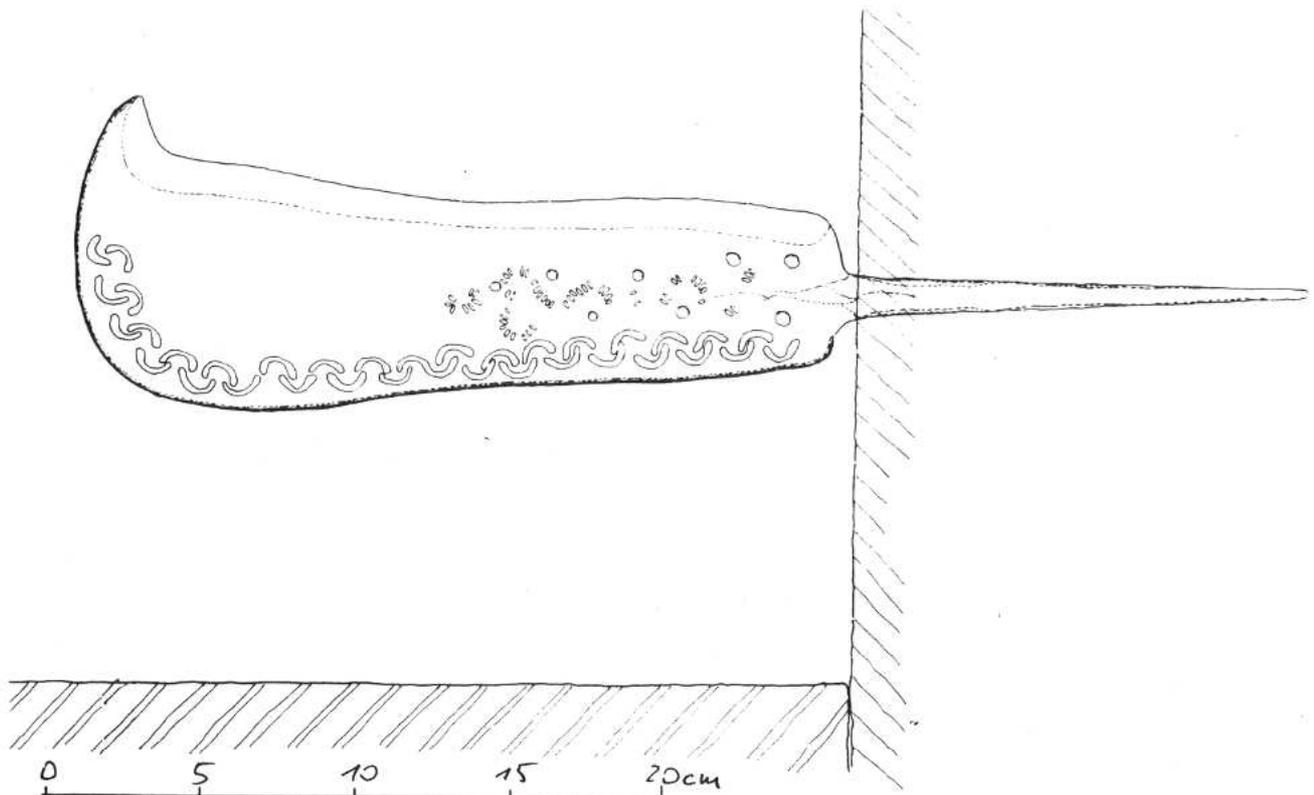
2. Der Fußkratzer, der aus zweitverwendeten Materialien besteht. 2 Beispiele:

a) die abgebrochene Schaufel, die mit der Schneide nach oben in die Stufe eingelassen wird, gesehen in den Vier- und Marschlanden bei Hamburg, und



Transportabler Fußkratzer in Bety y-coed, Nord-Wales

b) eine sogenannte Heppe, ein Hackmesser zum Zerkleinern von Reisig und Stroh, welches beim Abbrechen des Griffes oder sonstiger Unbrauchbarkeit für den eigentlichen Zweck, neben den Eingang von Bauernhöfen eingelassen wird (Zeichnung).



Da das Prinzip des Weiterverwendens von Geräten bei Unbrauchbarkeit für den ursprünglichen Zweck durchaus üblich ist, dürfte diese Variante noch häufiger und auch in anderer Form auftauchen, als ich beobachten konnte.

Eine häufig gestellte Frage ist die nach dem Ursprung des Fußkratzers. Dies ist schwer zu beantworten, da frühe Beispiele, die stilistisch eingeordnet werden können, äußerst selten sind. Die ältesten erhaltenen Exemplare dürften aus der 1. Hälfte des 19. Jhdts. stammen (Musikschule An der Münze, Ratsapotheke).

Am Haus Neue Sülze 2, grundlegend umgebaut um 1800, sind noch Fragmente zu sehen, die gestalterisch in die Treppenanlage der Zeit eingebunden sind. Dies dürften somit die ältesten Hinweise in Lüneburg sein.

Ich will versuchen, mich dieser Frage kulturgeschichtlich zu nähern. Bis in das 16. Jhd. besaß das Haus eine starke Öffentlichkeit. Der Straßenraum bedeutete eine Erweiterung des Hauses nach außen, sichtbar gemacht durch Treppen, Beis schläge, Sitzbänke und den Arbeitsstätten auf der Straße. Selbst das Gebäude orientierte sich mit seinen Utluchten in den Straßenraum. Hier spielte sich das Leben ab. Mit der Verbindung zwischen Innen und Außen ging auch eine gewisse Verantwortung des Einzelnen für den Straßenraum vor seinem Haus einher.

Die Straßen waren in der Regel ungepflastert, der Schmutz, der von der Straße in das Haus getragen wurde, wurde gebunden durch auf den bestehenden Fußboden gestreutes Stroh oder Heu, welches von Zeit zu Zeit beseitigt wurde. Der Fußboden bestand fast ausschließlich aus den unempfindlichen Tonfliesen, dem Ziegel-Astrich.

Da die Sohlen der Schuhe glatt waren und keine Absätze aufwiesen, hielt sich der mitgebrachte Schmutz in Grenzen.

Mit dem 16./17. Jhd. setzte eine allmähliche Privatisierung des Hauses ein, ausgehend von gestiegenen Bedürfnissen an den Wohnkomfort. Eine Trennung von Gewerbe und Wohnen beginnt sich abzuzeichnen. Die Bediensteten des Hauses, die bis dahin gemeinsam mit den Hausbewohnern lebten, bekamen ihre eigenen Schlafkammern, meistens unter dem Dach. Die Diele als Allraum verlor mit der Auslagerung des Gewerbes ihre Funktion, die Küche wurde wegen der ständigen Rauchbelästigung abgeteilt.

Mit der Privatisierung des Innenraumes vollzog sich auch eine schärfere Grenzziehung zwischen Innen- und Außenraum. Die öffentliche Anteilnahme am Zustand des Straßenraumes verringerte sich. Damit einher ging auch eine gewisse Vernachlässigung des Außenraumes. Das Verschwinden der in den Straßenraum ragenden Dachrinnen, die für ständig fließende Bäche sorgten, der zunehmende Wagenverkehr und die weiterhin praktizierte Entsorgung des Unrats auf die Straße sorgten für eine zunehmende Verschmutzung der Straßen. Ein Zustand, der bis in das 18. Jhd. anhielt, und von Zeitgenossen häufig beklagt wurde.

Der schon seit dem 16. Jhdt. existierende Gedanke, Krankheitserreger könnten auch in schlechter Luft vorhanden sein, die sog. Miasmen-Theorie, verbreitete sich ab 1750 durch neuere Untersuchungen der pneumatischen Chemie in starkem Maße bis hin zu einer panikartigen Angst vor fauligem Schlamm, Jauche und Aas, in denen es von tödlichen Miasmen nur so wimmelt und in denen die Auslöser der Krankheitsepidemien der vergangenen Jahrhunderte gesehen wurden. Als Heilmittel gegen diese Krankheiten wurde viel Luft gesehen - ein Hauptgrund für die großen Fenster des 18. Jhdts.-, das Verschließen des Untergrundes gegen das Aufsteigen der Miasmen - der Auslöser für die zunehmenden Straßenpflasterungen - , sowie das Fernhalten von Schmutz aus seinem Haus durch die Beseitigung des Straßendrecks von den Schuhen, welche abdem 17. Jhdt. Absätze aufwiesen, und damit eine Profilierung gegeben war, in der sich der Schmutz festsetzen konnte.

Da mit dem 18. Jhdt. eine langsame Entwicklung vom robusten Ziegelboden zu den empfindlicheren Holzfußböden stattfand, war ein weiterer Anlaß für eine Sauberkeit des Hauses vor dem groben Straßenschmutz gegeben.

Die ersten Maßnahmen zum Entfernen des Schmutzes werden sicher Hölzer gewesen sein, mit denen der Schmutz von den Schuhen gekratzt wurde.

Von dieser einfachen Methode zu einem fest installierten Gegenstand wird es dann nur noch ein kurzer Weg gewesen sein, der in die zweite Hälfte des 18. Jhdts. eingeordnet werden kann. Ebenso kurz war sicher der Weg zu einer weiteren künstlerischen Ausbildung dieses Gegenstandes zu den uns heute noch bekannten Fußkratzen, die leider im Begriff sind, langsam zu Verschwinden.



Fußkratzer in Südwaless

Denkmalzerstörung auf Raten -Teil 3

Das Beispiel C & A

Beim Bau des Kaufhauses C & A Brenninckmeyer im Glockenhof - schon optisch eine Bausünde gegenüber dem Gesamt-Ensemble der Anlage - wurden die Schecke-Häuser, eine wohltätige Stiftung an die Stadt, abgerissen. Das damals geborgene Fachwerk, inzwischen wegen unsachgemäßer Lagerung nicht mehr vorhanden, sollte mit einer von dem Kaufhauskonzern bereitgestellten Summe an anderer Stelle wiedererrichtet werden. Geld und Fachwerk sind den Weg aller Denkmale gegangen: verschwunden und vergessen !

Den stadtbildpflegerisch positiven Anblick des Glockenhof-Ensembles kann man jetzt nur noch genießen, wenn man der C & A Fassade den Rücken kehrt.

Auf der Rückseite des Gebäudekomplexes der Firma C & A waren einige Gebäude "Am Berge 16 bis 18" zwar mit angekauft worden, aber als Raumreserven ungenutzt geblieben. So blieb auch über Jahre die Giebelfront "Am Berge" weitgehend erhalten. Da diese Gebäude nicht genutzt wurden, wurden sie auch nicht gepflegt und erhalten. Es ist einem Textilhandelshaus ja auch nicht zuzumuten, mit Gebäuden, die sich in seinem Eigentum befinden und deren Erhalt in öffentlichem Interesse ist, so umzugehen, wie es das mit seinen Geschäftsräumen tut ! Wir fragen ja nicht nach der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns, aber wenigstens die Sorgfalt wie in eigenen Angelegenheiten sollte auch den denkmalgeschützten Gebäudeteilen zukommen.

Als dann neue Nutzungswünsche entstehen, kommt es sehr gelegen, daß unvorhersehbarer Weise in dem Gebäude "Am Berge 18" der Schwamm ist. Der Flügelbau kann also nur noch abgerissen werden. Die Genehmigung erfolgt anstandslos im Oktober 1996, ohne daß eine Dokumentation des Gebäudes geplant gewesen wäre.

Vorher war schon hinter den beiden Nachbarhäusern "Am Berge 16 und 17" ein Neubau errichtet worden, der die Gebäudesubstanz erheblich verdichtete und direkt an die Fachwerkhofseite des Flügelbaus heranreichte. Ohne den Abriß des schwammgeschädigten Flügelbaus hätten die Fenster des Neubaus zum Teil gar kein Licht bekommen. Um so erleichterter konnte der Bauherr sein, daß sich nachträglich der die Abrißgenehmigung erleichternde Schwamm in dem störenden Flügelbau fand.

Bei den ersten Abrißarbeiten entdeckte man eine bemalte Decke und Wandmalereien, so daß dann doch noch ein Aufmaß der Gebäudes erfolgte und die bemalte Decke aus dem späten 15. oder frühen 16. Jahrhundert ausgebaut werden konnte. Auch die Wandmalereien wurden dokumentiert. Das Gebäude wurde dann auch nicht zerstörend abgerissen, sondern in einem vorsichtigeren Verfahren abgetragen , so daß das Fachwerk der nun nicht mehr sichtbaren Hofseite abgebaut und eingelagert werden konnte.

Es bleibt festzuhalten, daß wieder einmal der Abriß eines offensichtlich spätmittelalterlichen Hauses genehigt wurde, ohne daß vorher eine denkmalpflegerische Untersuchung erfolgte, weshalb die große Bedeutung der historischen Raumausstattung vorher auch nicht bekannt war und deshalb nur Teile - eher zufällig als planmäßig - noch gerettet werden konnten. Viel besser wäre es natürlich gewesen, der Abriß hätte gar nicht stattfinden müssen und man hätte die Neubaupläne von vornherein auf die vorhandene Bausubstanz abgestimmt. Um so wichtiger ist es, daß eine systematische Erfassung aller Häuser in der Stadt erfolgt, die als Baudenkmäler in Frage kommen; die Einstellung eines Bauforschers bei der Stadt mit Unterstützung des ALA kann dazu ein positiver Schritt sein.

Die Baudenkmalpflege in Lüneburg hat hier wiederum kurz nach dem Abriß des Flügelbaus mit zwei bemalten Decken beim Umbau von Karstadt "An den Brodbänken 3" gegenüber den Kaufhäusern versagt. Ob diese Abrißgenehmigung nun ein Abschiedsgeschenk des scheidenden Stadtbaurates an die Stadt, an die Firma C & A oder an wen auch immer war oder nur die "übliche Schlamperie", wir werden es wohl kaum erfahren!



Die Bausubstanz „Am Wüstenort“ heute

Unser Abschiedsbrief an Irene Giesecking

Jeden Dienstagabend pünktlich mit dem Acht-Uhr-Glockenschlag der Michaeliskirche stand Irene vor der Tür des Hauses Johann-Sebastian-Bach-Platz 15, wo wir uns seit 1984 zur Nähgruppe zusammengefunden haben. Mit großem nähtechnischen Sachverstand war sie eine tragende Säule unserer Gruppe. Ihre großen Stärken lagen in den exakt auszuführenden Handnäharbeiten; Irenes Ösen sahen nicht nur perfekt aus, sie halten auch schon seit vielen Jahren. In den ersten Jahren wurde es vor der Handwerkerstraße und dem Christmarkt oft zeitlich sehr eng, um alle Kleiderwünsche zu erfüllen. Irenes Bemerkung am Ende eines Nähabends war dann: "Ich nehme das mal mit!" Am kommenden Dienstag brachte sie die Kleidungsstücke fertig genäht zurück und wir waren wieder ein gutes Stück weiter.

In der ihr eigenen ruhigen und zuverlässigen Art half sie bei der Kleiderausgabe im Speicher. Geduldig beriet sie die Teilnehmer der "Alten Handwerkerstraße" und des Christmarktes bei der Zusammenstellung ihrer Kostüme.

In der Zeit zwischen der Kleiderausgabe und der Kleiderannahme stand sie bei der Handwerkerstraße unermüdlich in der Schneiderbude und gab bereitwillig Auskunft über unsere Tätigkeiten. In ihrem Korb versteckte sie stärkenden Proviant und erfrischende Getränke. Der erste Rundgang zu Beginn der Handwerkerstraße war ein stetiges Korrigieren der Kostüme, bei dem Irene die Aktiven freundlich darauf hinwies, daß sie doch z.B. das Mieder in den Rock stecken sollten. Beim Christmarkt half sie an mehreren Ständen mit, so beim Kuchenverkauf und beim Glühweinausschank. Es hielt sie an diesen Wochenenden nicht in ihrem schönen Haus; sie war ständig im Einsatz.

Ihr plötzlicher Tod am 3.6. diesen Jahres hat uns jäh getroffen. Wir hatten noch so viele gemeinsame Pläne und es fällt uns sehr schwer, sich unsere Nähgruppe ohne sie vorzustellen.

Irene, Du fehlst uns !

Deine Nähgruppe



Gerhard Eitzen

Wer die frühen Bände der Lüneburger Blätter gelesen hat, dem wird er vielleicht noch in Erinnerung sein: Gerhard Eitzen, der sich in diesen Beiträgen eingehend mit den ländlichen Holzbauten der Lüneburger Heide befaßt hat. Herausragend war die Gründlichkeit, mit der er sich dieses Themas angenommen hat.

Mit Gerhard Eitzen verliert die Fachwelt einen der bedeutendsten Hausforscher Mitteleuropas.

Am 12.10.1996 verstarb er in Kommern, wo er seit 1958 das „Rheinische Freilichtmuseum und Landesmuseum für Volkskunde“ seit der Aufbauphase begleitete und wesentlich mitgestaltete. Bis zu seiner Pensionierung hat er dort die wissenschaftliche Betreuung und die praktische Leitung der Aufbauarbeiten übernommen.

Gerhard Eitzen wurde am 9. August 1916 in Lüneburg geboren. Einer Lehre und weiterführenden Tätigkeit im Buchhandel in den Jahren 1933 bis 1939 folgte eine Beschäftigung am Museum für das Fürstentum Lüneburg bis 1946.

In Lüneburg lernte er als Schüler von Rudolf Peter Hecht das malerische Zeichnen in Blei und Buntstift; die ca. 50 zwischen 1932 und 1947 entstandenen Zeichnungen tat er zwar später als „Jugendsünden“ ab, doch zeigte sich in diesen Blättern bereits eine künstlerische Qualität und Detailgenauigkeit, die seine späteren Arbeiten auszeichnete.

Mit 22 Jahren wandte er sich der wissenschaftlichen Untersuchung historischer Bauten, schwerpunktmäßig Bauernhäuser, zu und begann Aufmaße anzufertigen. Ausgehend von der Lüneburger Heide bezog er später weitere Teile Deutschlands mit ein, sowie Teile der Niederlande, Frankreichs, Österreichs und der UdSSR.

Etwa 2.500 Aufmaßzeichnungen hat er angefertigt, der größte Teil des Bestandes befindet sich heute im Museumsdorf Hösseringen.

Für viele der von Eitzen dokumentierten Gebäude stellen seine Zeichnungen den einzigen Beleg nach den Abrissen der letzten Jahrzehnte dar und sind heute ein unschätzbare Bestand für die bauhistorische Forschung.

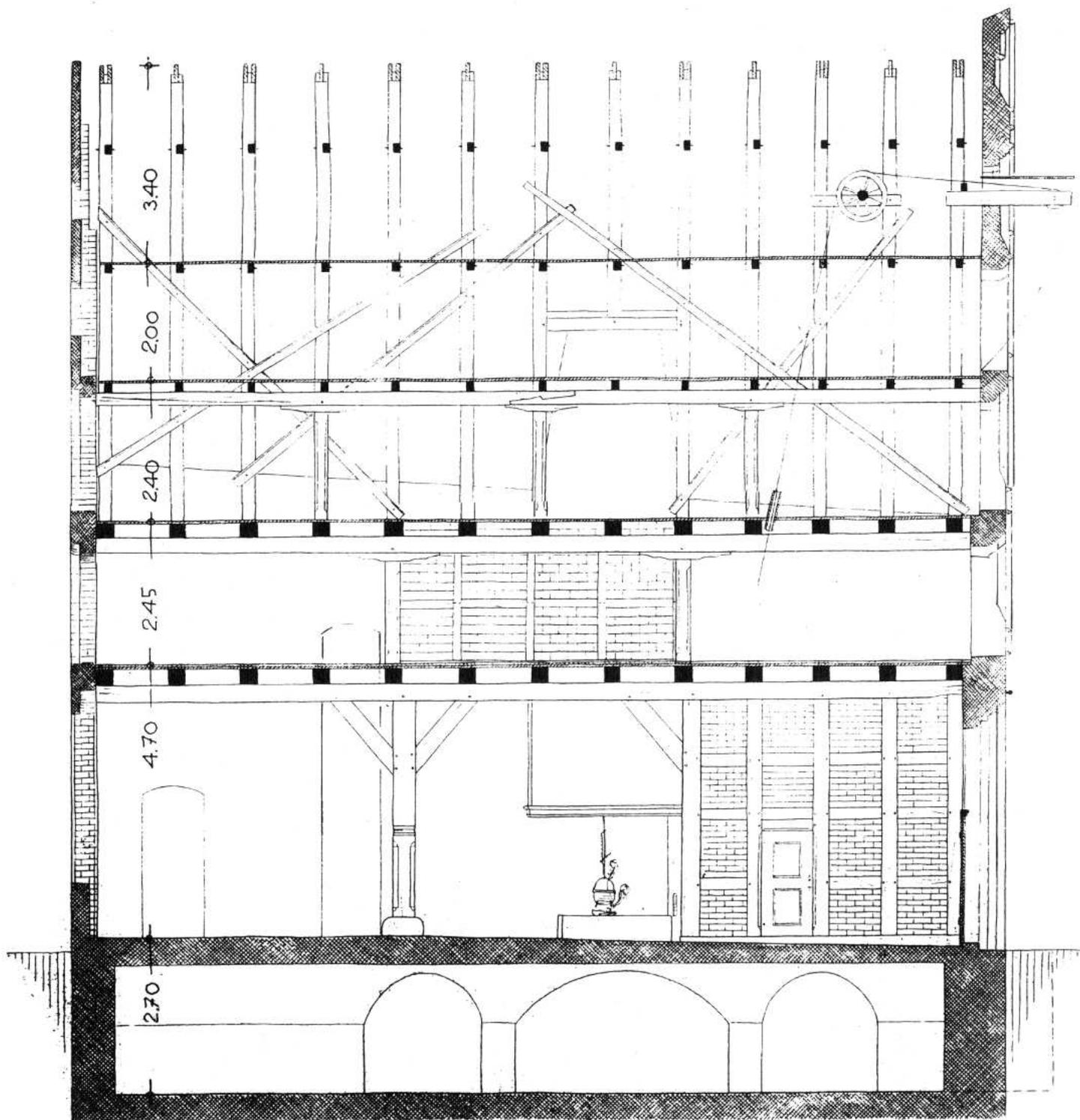
Sein Anliegen war immer, Verständnis für die Erhaltung historischer Gebäude zu wecken und viele der jüngeren Hausforscher haben sich an seinen Arbeiten orientiert.

Eine langjährige Krankheit verhinderte die Aufarbeitung und Veröffentlichung seines umfangreichen Materials zum Bauernhaus Mitteleuropas zu seinen Lebzeiten.

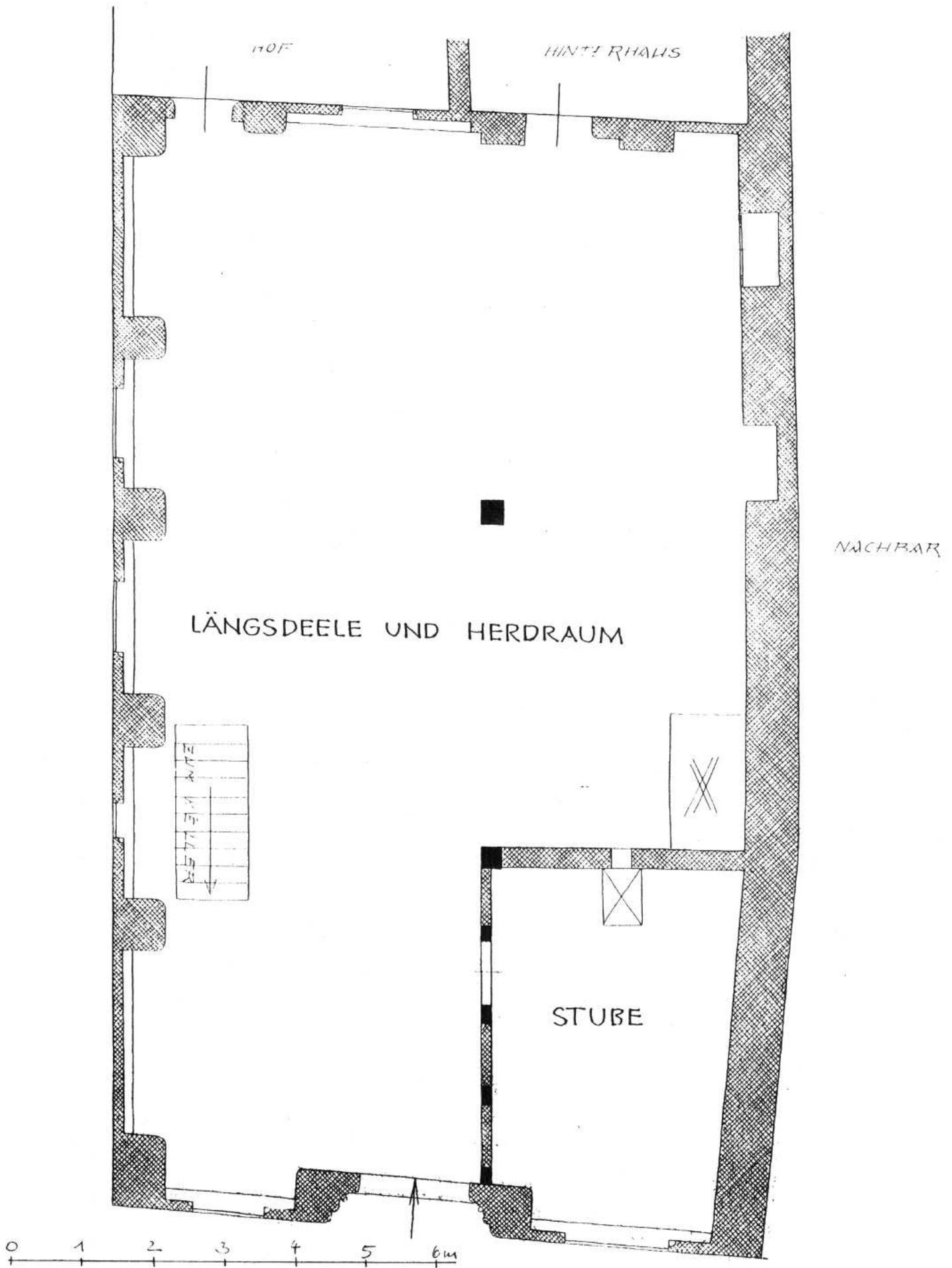
Heiner Henschke

Der vorstehende Beitrag basiert auf dem Nachruf von Horst Löbert im Holznagel Heft 2/1997

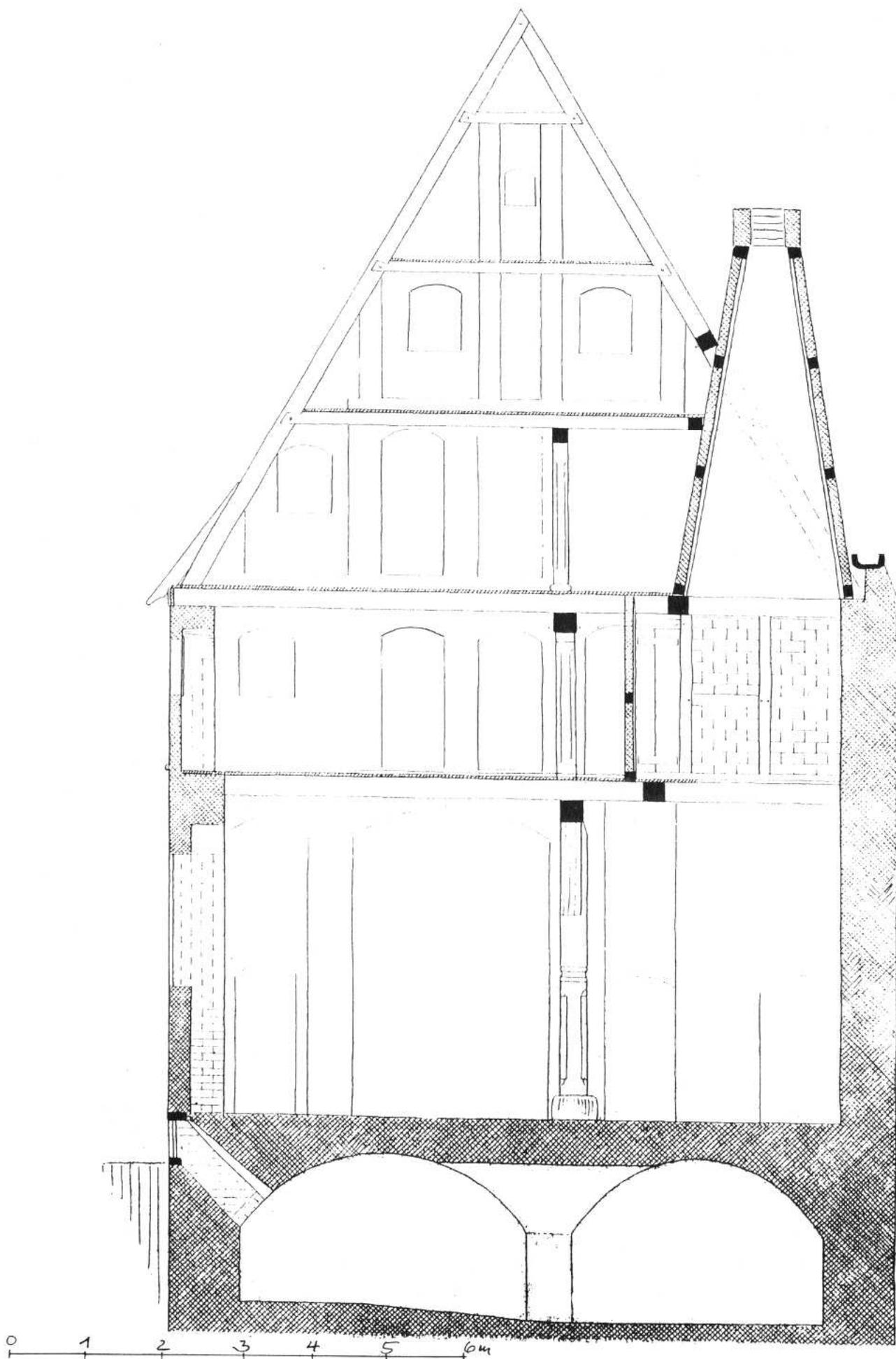
Die veröffentlichten Aufsätze von Gerhard Eitzen in den Lüneburger Blättern:
Heft 1/1950: Holzbauten der Lüneburger Heide
Heft 2/1951: Das Bauernhaus im Lüneburger Wendland
Heft 4/1953: Alte Bauernhäuser im südlichen Fürstentum Lüneburg
Heft 5/1954: Der bäuerliche Scheunenbau im Lüneburger Land
Heft 6/1955: Dachwerke des Mittelalters



Lünertorstraße 4 Rekonstruierter Urzustand nach Gerhard Eitzen, Längsschnitt
Archiv Eitzen, Museumsdorf Hösseringen



Lünertorstraße 4 Rekonstruierter Urzustand nach Gerhard Eitzen, Grundriß Diele
 Archiv Eitzen, Museumsdorf Hösseringen



Lünertorstraße 4 Rekonstruierter Urzustand nach Gerhard Eitzen, Querschnitt
 Archiv Eitzen, Museumsdorf Hösseringen

Tag des offenen Denkmals 1997

Heiner Henschke

Der diesjährige Tag des offenen Denkmals am 14. September 1997 steht unter dem Motto „ **Historische Gärten in Lüneburg** „. Anlaß zu diesem Thema ist das weitgehende Verschwinden der innerstädtischen Gartenanlagen in den letzten Jahrzehnten. Gemeint ist nicht der kleine Garten, den sich viele Altstadt-Bewohner hinter ihrem Haus angelegt haben, sondern die großflächigen, parzellenübergreifenden Gartenanlagen, die jahrhundertlang ganze Blockstrukturen geprägt haben.

Während die Reste dieser z. T. planmäßig angelegten Anlagen vor einigen Jahrzehnten noch Rückzugsrefugien wohlhabender Bürger waren, von diesen wegen ihres Erholungswertes hoch geschätzt, hat der Verkauf dieser großzügigen Bürgerhäuser, häufig in guter Lage, in der Regel an Investoren dazu geführt, daß diese Gärten als Reserveflächen für die Erweiterung von Verkaufsfläche, zur Errichtung von Wohnblocks oder schlimmstenfalls zur Anlage von Parkplätzen genutzt wurden.

Immer wieder wird der Ruf laut nach mehr Grün in der Stadt, dabei wurde das Grün in der Stadt in den letzten Jahrzehnten fast planmäßig beseitigt. Erinnerung sei nur an den Garten im Straßenblock des Schintzel-Projektes zwischen Heiligengeist- und Grapengießerstraße. Vor 20 Jahren befand sich im Blockinneren noch ein üppiger Garten mit Obstbäumen und einem Gartenhaus des 16. Jahrhunderts. Nach einem Gutachten 1977 (1) sollte dieses Gartenhaus erhalten bleiben, da es das letzte erhaltene Exemplar dieses Bautyps in Lüneburg darstellte. Der Garten war zu diesem Zeitpunkt schon aufgegeben. Heute sucht man auch das Gartenhaus, bzw. seine Reste vergebens. Es wurde abgebrochen, weil die Fläche für den Luxus einer Erhaltung zu wertvoll war. Der Garten ist z. T. überbaut, der Rest mit Parkplätzen zugestrichelt. Und wofür? Heute befindet sich hier ein riesiger Ramschladen mit Dingen, die keiner braucht.

Der Garten des Tierarztes Dr. Schulze in der Neuen Sülze ist nur noch Fragment, der Garten des Schiffsarztes Dr. Fressel sollte mit Wohnblocks überbaut werden, ein Projekt welches hoffentlich vom Tisch ist.

Aber einige dieser Gärten gibt es noch oder gibt es wieder. Meistens versteckt und nicht zugänglich. Einige davon wollen wir zeigen:

1. Den Garten der Fam. Schwarz in der Neuen Sülze. Er steht als Beispiel für den noch bestehenden, jahrhundertealten Teil einer großen Gartenanlage zwischen Neue Sülze und Untere Ohlingerstraße.
2. Den Garten der Fam. Kahle am Johann-Sebastian-Bach-Platz. Er steht als Beispiel für die Rekonstruktion eines ebenfalls jahrhundertealten Gartens, der vor ein paar Jahren seine barocke Pracht wiedererlangt hat.

3. Den Garten der Fam. Blancke Auf der Altstadt. Er steht als Beispiel für einen neu angelegten Garten im Bereich zwischen Auf der Altstadt und Salzbrücker Straße, wo sich ehemals ebenfalls ausgedehnte Gärten befanden. Heute z. T. überbaut, z. T. noch erhalten.

Ferner werden die Gärten des Klosters Lüne geöffnet. Die Konventualinnen des Klosters führen Besucher durch die ausgedehnten Kräuter- und Ziergärten.

Dies als kleine Auswahl. Weitere Aktionen und Objekte sind geplant. Das genaue Programm ist auf dem ALA-Informationsstand auf der Alten Handwerkerstraße zu erfahren sowie der Tagespresse zu entnehmen.

Begleitend ist eine Ausstellung zu diesem Thema im Speicher Am Iflock geplant, die von der Lüneburger Stadtarchäologie e. V. und dem Arbeitskreis Lüneburger Altstadt. e. V. gemeinsam erarbeitet wird. Wie auch das Konzept dieser Veranstaltung von beiden Vereinen gemeinsam erarbeitet wurde.

(1) Prof. Dr. C. Meckseper

Historische Untersuchung des Bereichs Lüneburg,

Grapengiesserstr. 38 - 40, Heiligengeiststr. 11 - 18 Hannover, 27. 9. 1977

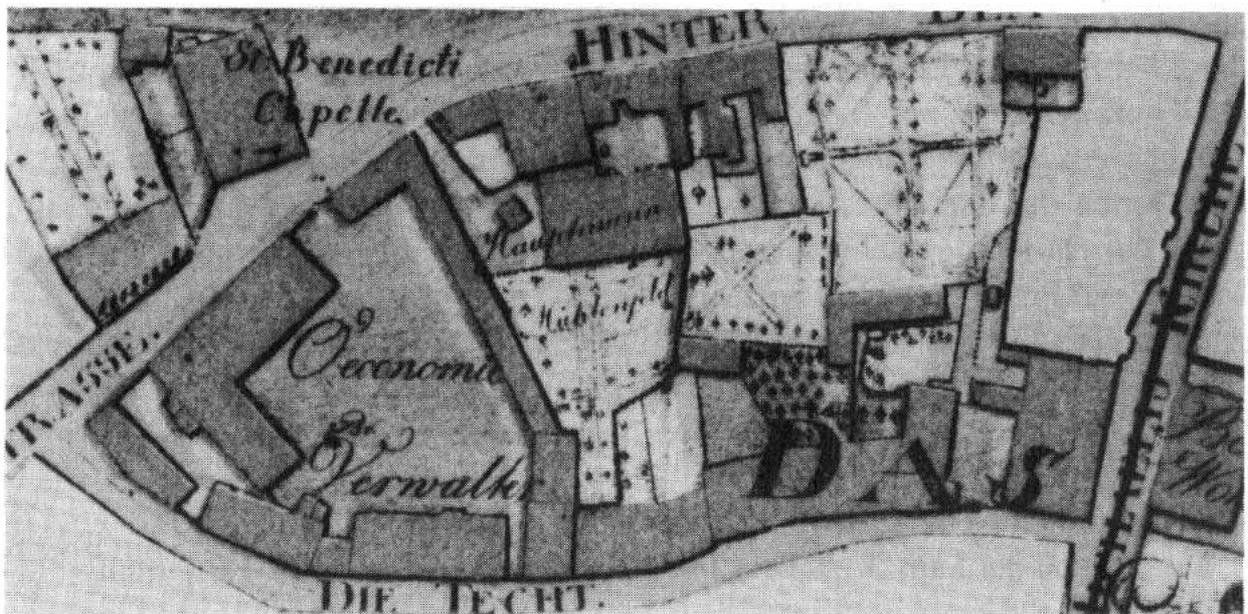
S. 21/22:

„Einen Sonderfall stellt das Gebäude Heiligengeiststr. 18a dar, für das sich unter den bisher bekannten bzw. publizierten Rückgebäuden nur ein einziges, in etwa vergleichbares Parallelbeispiel finden ließ (Gartenhaus Am Kreideberg 7, vergl. Krüger/Reinicke, Lüneburg, S. 394). Ihm kommt daher als Bautyp ein besonderer Seltenheitswert innerhalb Lüneburgs zu.

Empfehlung: ... Erhaltung des Gebäudes Heiligengeiststr. 18a (Gartenhaus).

Im ganzen Bereich sollten weitere Bauuntersuchungen sowie nicht zuletzt archäologische Untersuchungen ermöglicht werden. ...

(Anm. d. Red.: Diesen Empfehlungen ist nicht gefolgt worden. Der gesamte überbaute Bereich ist ohne Untersuchungen bis auf den gewachsenen Boden ausgebaggert worden. Die gefundenen Kloaken wurden von den Bauarbeitern teilweise geplündert und dann abgefahren.)



Gartenanlagen im Bereich Beim Benedikt/In der Techt
(Ausschnitt Appuhn'scher Plan von 1802)

Zur Neueindeckung des Heiligengeist-Hospitals

Heiner Henschke

Als im April 1997 die öffentliche Ausschreibung der Neueindeckung des Heiligengeist-Hospitals zu lesen war, wurde deutlich, daß eines der prägendsten Dächer Lüneburgs die Patina einer langen Geschichte verlieren würde.

Da mit einer öffentlichen Ausschreibung ein Prozeß angelaufen war, der auch bei einer Hinterfragung der Notwendigkeit kaum zu verhindern wäre, war der ALA bemüht, wenigstens die wiederverwendbaren historischen Bauteile zu retten. Vorschläge, nur eine Seite neu zu decken, die andere mit den heilen, alten Pfannen nur umzudecken, - eine Praxis, die im Sinne der Ressourcenschonung gefordert werden sollte - wurde abgetan mit dem Argument, dafür reichen die heilen Pfannen nicht. Wer sich das alte Dach angesehen hat, mag sich seinen Teil dazu denken. Die Dachflächen machten nicht den Eindruck der dringenden Sanierungsbedürftigkeit. Es wurde jedoch zugesichert, daß die heilen Pfannen geborgen werden. Man durfte gespannt sein.

Als dann die Arbeiten durchgeführt wurden, konnte jedermann sehen, was fast schon vermutet wurde, alle Pfannen landeten zerscherbt im bereitgestellten Container. Von geborgenen Pfannen keine Spur.

Ist den Verantwortlichen denn noch immer nicht bewußt, welches Kapital diese gewaltige historische Baumasse der Lüneburger Altstadt, die in ihrer Geschlossenheit in Norddeutschland ihresgleichen sucht, darstellt, und welches Potential an erlebbarer Geschichte. Geschichte, die im wahrsten Sinne des Wortes begreifbar ist, und das ist es, was den Reiz der Altstadt ausmacht.

Totalerneuerungen von Dachflächen können das äußerst empfindliche Gleichgewicht eines historischen Gebäudes völlig aus dem Lot bringen, besonders dann, wenn das Dach ein so beherrschender Teil des Gebäudes ist.

Der Zeitung konnte man entnehmen, daß auch der gotische Dachreiter restauriert werden soll. Es ist zu hoffen, daß er in fachkundige Hände gerät, damit nicht auch hier der Charme einer jahrhundertealten Patina durch falsch gemeinten Perfektionismus verschwindet und das Original auch ein Original bleibt.

Der Dachreiter des Heiligengeist-Hospitals stammt übrigens nicht von einer der abgebrochenen Kirchen Lüneburgs, wie vielfach vermutet wird, sonder von der Kirche am östlichen Ende des Hospitals, welche 1867 abgebrochen wurde, um einem neuen Schulgebäude Platz zu machen. Auf dessen Dach wurde der Dachreiter dann wieder gesetzt.



Das Dach des Heiliggeist-Hospitals im Ensemble vor der Neueindeckung

Lüneburg vor 150 Jahren

Lüneburger Nachrichten für das Jahr 1847, gesammelt von
Wilhelm Friedrich Volger

Der Frost unterbrach freilich die Maurerarbeit an der Eisenbahn, letztere ward aber doch so weit vollendet, daß gegen Ende des Januars eine Locomotive bereits bis Bienenbüttel und 6. Febr. schon bis in die Gegend von Wilschenbruch kam. Seit der Zeit wurde auch hier alles in Stand gesetzt, die unterirdische Röhrenleitung aus dem Schier- und Spillbrunnen, an der man mit großen Beschwerden gerade währen des Frostes gearbeitet hatte, wenigstens unter der Bahn vollendet und das eine Schienengleis gelegt, so daß am 20. Febr. die erste Locomotive, die von Hannover bis Harburg gehen sollte, erwartet wurde. Sie kam jedoch erst 8.3. Völlige Eröffnung der Bahn 1. Mai.

Die Eisengießerei, welche im starken Betriebe war, gab der bisherige Besitzer, Jul. Meese, an den Salinenbauconductuer Wellenkamp ab.

Im Anfang des Jahres wurden durch Magistrats- und Bürgervorsteher Commissionen sämmtliche schoßpflichtige Häuser der Stadt taxirt und danach ein neuer H a u s s c h o ß erhoben. cf. Lüneb. Anzeigen Nr. 22.

Über das seit 1842 besprochene B r a n d v e r s i c h e r u n g s w e s e n der Stadt wurde eine allgemeine Versammlung gehalten und das Aufhören der hiesigen Brandkasse beschlossen. Lüneb. Anz. 41. Die Brandkasse der Stadt, obgleich bedeutend geschwächt, bestand fort.

Das Gossen- und Grabengeld, der Nahrungsschoß und die Leutensteuer wurden neu geordnet. Lüneb. Anz. 32.

Die S p a r k a s s e n r e c h n u n g von 1846 steht in den Anz. Nr. 65.

Einer der letzten Thürme in der Stadt (thurmartige Wohnung), der Koopmann'sche Thurm an der Ilmenau, der nordwestlichen Ecke des Kaufhauses gegenüber auf der Satzstraße wurde 19 Jul. Auf den Abbruch verkauft und abgebrochen. Anz., Nr. 56.

Die Thürme der Stadt zählt Wallis in seiner Reformationsgeschichte S. 230 auf.

Freierer M a r k t v e r k e h r wurde angeordnet. Verordnung 2 Oct., Anz. 86.

Versammlung zur Regulirung des Schützenwesens 15 Nov. Anz. Nr. 91.

Der im vorigen Jahr gebildete Erdbohrverein, der bis dahin vergeblich Versuche gemacht hatte, Braunkohlen zu erbohren; / hielt am 22 Juni eine Generalversammlung, in welcher die Auflösung des Vereins nach noch eine Zeit lang fortzusetzenden Bohrversuchen beschlossen wurde. Anz. Nr. 49.

Der Holzhändler Sasse bauete in diesem Jahr das größte hiesige Privathaus an der Ecke der Salz- und oberen Schrankenstraße. (D 20 a) D 11 u. 12. Neubauten kamen sonst nicht vor.

Im v. Dassel'schen Hause an der Ecke der Münze und des Marktes bildete sich ein neuer C l u b , die Harmonie, der jenes Haus auf Actien für 5000 Rthlr. erstand.

Man erwies mir die Ehre, mich zum Präsidenten desselben für das erste Jahr zu erwählen. Der Actienverein hörte 1868 mit 50 p.Ct. Verlust auf; der Club bestand fort.

Die hiesige Garnison ward dieses Jahr beschäftigt, den Anger neben der Cavalleriecaserne zu ebenen und das ganze Feld vor derselben zum E x e r c i r p l a t z e einzurichten.

Der Senator Heyn richtete mit großen Kosten seine Z u c k e r f a b r i k neu ein und bauete einen 105 F. hohen Schornstein, den ersten dieser Art in der Stadt (1864 = neun, 1871 etwa zwanzig).

Auf dem B a h n h o f e wurden alle Gebäude beendet und das Hauptgebäude um Weihnachten zuerst benutzt. Es war im Innern und am Äußeren noch nicht ganz vollendet. Auch das hölzerne Staket und das eiserne Gitter um das Ganze wurde im Laufe des Winters vollendet. Das Gitter wurde 1867 (?) weggeräumt, der Platz vor dem Hauptgebäude gänzlich frei und zu Gartenanlagen benutzt.

Die Nikolaikirche wurde auf Kosten des Kirchenbauvereins mit neuen Pfeilern an der Süd- und Nordseite versehen.

Der durch den Actienverein gestiftete Harmonieclub wurde 30 Nov. eröffnet. Das Haus an der Ecke der Münze u. des Marktes, ein altes v. Dassel'sches Besitztum wurde von der Tochter des Barmeisters Hartwich v. Dassel an den Verein verkauft.

Aus: Lüneburger Blätter Heft 24/1978. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg.

Impressum

Jahresheft 13/1997 des „Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e. V.“

Untere Ohlingerstraße 8, 21335 Lüneburg, Tel.: 3 24 86, 3 44 52, 40 33 24.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei *Angabe der Quelle und Belegexemplar* ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitarbeitern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben, die Redaktion setzt das Einverständnis zu etwaigen Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, daß der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir in schwarz-weiß mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung erwünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion : H. Henschke, Untere Ohlingerstraße 20, 21335 Lüneburg

Herstellung : Altstadt-Druck, Bonn - Grunwald, Reichenbachstraße 2
21335 Lüneburg

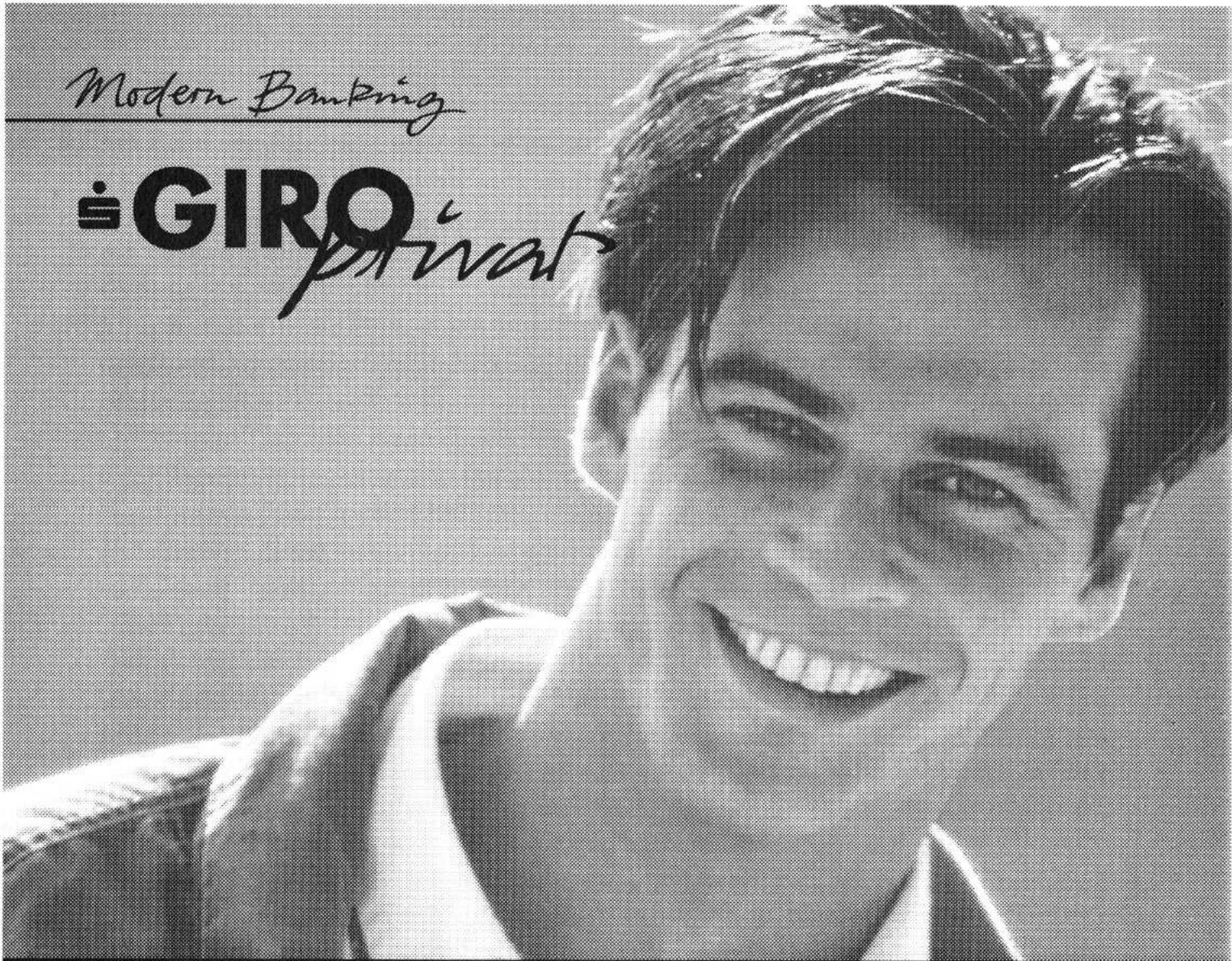
Termine - Termine - Termine - Termine - Termine

Christmarkt 1997	6./7. Dezember
Tag des offenen Denkmals 1997	14. September
Alte Handwerkerstraße 1998	5./6. September
Christmarkt 1998	5./6. Dezember
Tag des offenen Denkmals 1998	13. September

„Gebrannte Erde“ Terrakotten des Mittelalters und der Renaissance
Eine Ausstellung der Stadtarchäologie Lüneburg im Museum für das
Fürstentum Lüneburg vom 19. Juli 1998 bis 22. November 1998

Modern Banking

GIRO
privat



ICH HAB`S. SIE AUCH?

Haben Sie eigentlich schon mit uns über **GIRO PRIVAT** gesprochen? Das sollten Sie aber. Denn unser neues Giro-

Für alle unter 26:

GIRO FUN

Gebührenfrei bei vollem Giro-Service.

GIRO FIT

Gebührenfrei für alle, die fit in SB-Banking sind.

Kompletter

Giroservice

für 8 Mark

pro Monat:

GIRO FIX

GIRO FLEX

Für alle, die ihr Girokonto wenig aber flexibel nutzen.

konto-Modell stellt Ihnen gleich 4 attraktive Konto-Typen zur Wahl: **GIRO FUN**, **GIRO FIT**, **GIRO FIX** und **GIRO FLEX**. Wenn Sie also private Geldgeschäfte ab sofort individuell und günstig erledigen

wollen, sollten Sie die Vorteile von **GIRO PRIVAT** nutzen. Wir beraten Sie nach Ihren Wünschen.

Die Sparkasse 

21335 Lüneburg An der Münze 4-6 Telefon 04131/288-0 Telefax 04131/288-277

DAS BUCH

Das Buch Handels GmbH
Rote Straße 3 · Postfach 1280
21335 Lüneburg
Telefon 0 41 31 / 4 82 01

Große Auswahl in allen
Bereichen!

Schnellste
Buchbeschaffung!

Freundliche und
fachkundige Beratung!



**Besuchen Sie den beliebtesten
Wochenmarkt
Norddeutschlands
vor dem Rathaus**

Verein

Lüneburger Marktbesucher e. V.

BAU- UND MÖBELTISCHLEREI INNENAUSBAU

SEIT 1879
Bernd Feuerabend
TISCHLERMEISTER



Naturbewusst und
gemütlich wohnen

*AUSSTELLUNG:
Landhausmöbel
Kiefer massiv*

AUF DEM MEERE 18/19
21335 LÜNEBURG
TEL. (0 41 31) 31745, PRIV. 5 32 03
FAX (0 41 31) 39 05 85

H.-JÜRGEN GESTERDING

Ihr Malermeister

Ausführung von sämtlichen
Maler- und
Fußbodenverlegearbeiten

Altbaurestaurierungen

Wedekindstraße 4a

21337 Lüneburg

Telefon 0 41 31 / 8 17 43



Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Gemeinnütziger Verein
21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstraße 8

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum
Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

(Name, Vorname)

(Beruf)

(Wohnort)

(Straße)

(Tel.)

_____, den _____

(Unterschrift)

(Doppel für den Schatzmeister)

(Name, Vorname)

(Beruf)

(Wohnort)

(Straße)

(Tel.)

Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

- satzungsgemäßer Monatsbeitrag von 3,— DM
- als Schüler, Student oder Auszubildender ermäßigter Monatsbeitrag 1,50 DM
- Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist
- als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von _____ DM (mindestens 36,— DM)

Zahlungsweise

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich
von meinem Konto Nr. _____

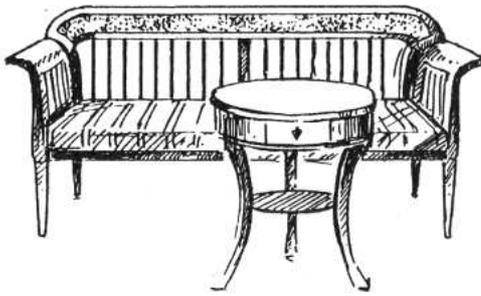
bei der _____ abbuchen.

Name des Kontoinhabers: _____

_____, den _____

Unterschrift

Antiquitäten



- 25 km östlich von Lüneburg
- Biedermeiermöbel auf 1000 m²
- Restaurationswerkstatt im Hause
- exklusive Polster- und Dekostoffe
- individuelle Einrichtungsberatung

Claudia Gräfin von Bernstorff 21354 Bleckede Barskamp
Telefon 05854 / 455 Fax 05854 / 1553

Hans Joachim Thost

Tischlermeister und Restaurator gegr. 1876



Spezialist für die Anfertigung und
Restaurierung von Türen, Fenstern
und Treppen in Alt- und Neubau

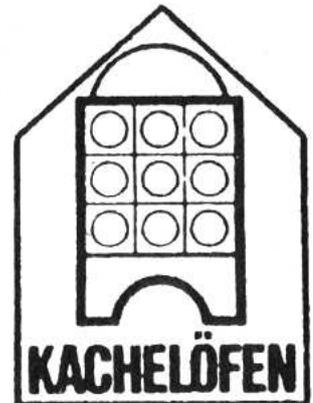
21368 Dahlenburg OT Lemgrabe
Hauptstraße 24

Tel.: 0 58 51/4 14 Fax 76 09



Kachelöfen + Kamine

Friedrich Witthoefft
Kachelofen- und
Luftheizungsbaumeister
21335 LÜNEBURG
Auf der Altstadt 21
Telefon (04131) 3 14 27



Schmiede und Bauschlosserei

Walter Müdder Kunstschmiedearbeiten

LATERNEN - TORÉ - GITTER - BESCHLÄGE
LÜNEBURG, BÜRO: PAPPENSTR. 13
WERKSTATT: EINFABRT AM BERGE 30
TELEFON 44484

HANDDRUCKE
ALTER
MUSTER AUF
BAUMWOLLE
UND LEINEN
- IN DER KÜPE
GEFÄRBT

**BLAU
DRUCK**

IM KATTREPEL

Georg Stark · 26441 Jever
Telefon 0 44 61 / 7 13 88



SPITZER

MALERMEISTER

WIR SCHÜTZEN UND VERSCHÖNERN
21 400 REINSTORF TEL. 04137 / 285

Altstadt-Druck

Prospekte
Endlosdruck Fotosatz
Offsetdruck Bücher
Buchdruck

Geschäftsdrucksachen
Buchbinderarbeiten
Schnelltrennsätze
Reproduktion

Reichenbachstraße 2 - 21335 Lüneburg - Tel.: 04131/3 33 37

So individuell wie alte Häuser zu restaurieren sind, so sollte auch der Versicherungsschutz sein. Hier gibt es keine fertigen Konzepte !

Wir beraten Sie gern.

**Seit Generationen Ihr Partner
in allen Versicherungsfragen**

seit 1888
H. MEYER
T. MEYER KG
seit 1929
VERSICHERUNGEN



Lüner Straße 4 · 21335 Lüneburg
Telefon: 0 41 31 / 3 30 23-25
Telefax: 0 41 31 / 3 59 02

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.



Der "ALA" ...

- * will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- * fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- * trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- * wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- * berät in Restaurierungsfragen.
- * hilft bei Restaurierungen.
- * bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.